

Der Stuttgarter Kaufmann Gottlob Heinrich Rapp.

1761—1832.

Ein Beitrag zur württembergischen Kunst- und Kulturgeschichte von Bibliothekar
Professor Dr. A. Winterlin.

Bei meinen Studien zur württembergischen Kunstgeschichte, deren be-
scheidene Früchte sich zumeist in der Allgemeinen deutschen Biographie
niedergelegt finden, stieß ich in der Zeit von Herzog Karl bis König
Wilhelm häufig auf den Stuttgarter Kaufmann, Geh. Hof- und Domänen-
rat Heinrich von Rapp als Genossen der Künstler, Kunstschriftsteller und
Förderer aller Kunstangelegenheiten. Da ich ihn schon vorher aus der
Litteraturgeschichte als einen Freund von Schiller und Goethe kannte, hielt
ich es der Mühe wert, das Leben dieses Mannes einmal im Zusammen-
hang zu untersuchen und für sich darzustellen.

Außer dem, was ich mir seit Jahren gelegentlich über ihn angemerkt
hatte, standen mir dafür drei Hauptquellen offen. In der Sammlung der
Familienpredigten auf unserer öffentlichen Bibliothek fand sich ein Heftchen
mit dem Titel: Dem Andenken des verstorbenen Geh. Hof- und Domä-
nenrats Heinrich von Rapp, R. d. D. d. w. Kr., gewidmet von seinen
Hinterbliebenen. Stuttg. v. J. [1832] 8°. Es enthält eine „Rede am
Grabe, gehalten von Herrn Oberkonsistorialrat, Stadtdekan M. Köstlin
den 12. März 1832“ und einen „Lebensabriß des Verewigten“, dessen
Verfasser wohl gleichfalls Köstlin war. Er stand hier wie in der trefflichen
Grabrede keiner fremden Aufgabe gegenüber, denn er hatte eine Nichte
Rapps, die Witwe des berühmten Kupferstechers Friedrich Müller, zur
Frau¹⁾. Einige von ihm in den Lebensabriß eingeschaltete Bruchstücke
aus einer eigenen Aufzeichnung Rapps über seine Jugend sind für uns
um so wertvoller, als das Ganze nicht mehr erhalten ist. — Eine reiche

¹⁾ (Christiane Sophie) Henriette, Tochter seines Bruders, des Kaufmanns Gott-
lob Friedrich R., und Pflgetochter des Danneckerischen Ehepaars.

Ausbeute gewährte ein freilich vielfach lückenhafter Schatz von Tagebüchern, Briefen und Kunstblättern aus dem Nachlasse von Rapp, der mir von seinem Enkel, Herrn Kaufmann Rudolf Zunftteeg, und dessen Schwager, Herrn Obermedizinalrat a. D. Dr. Josef von Reuß, in freundlichster und geduldigster Weise zur Verfügung gestellt wurde. — Endlich fand sich für drei besondere Abschnitte aus Rapps Lebensgeschichte, seinen Umgang mit Schiller, mit Goethe und mit dem Buchhändler Joh. Friedr. Cotta ein zuverlässiger Grund gelegt in den Anmerkungen Wilh. Bollmers zu dem von ihm im Jahr 1876 herausgegebenen Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta.¹⁾

Über seine Vorfahren und Eltern hat Rapp selbst in den erwähnten autobiographischen Aufzeichnungen folgende Mittheilungen gemacht: „Mein Vater Philipp Heinrich Rapp, auf der Feste Hohentwiel den 23. Mai 1723 geboren, war der Sohn eines armen Predigers²⁾, der vier Jahre nachher als Pfarrer in Gomaringen starb und seiner Wittve (einer geb. Schlotterbeck) nichts als vier Kinder hinterließ, wovon das älteste — Georg Friedrich — in sehr hohem Alter als Prälat zu Adelberg starb. Den kleinen Philipp Heinrich nahm der Mutter Bruder, Pfarrer in Feldstetten, gleich nach Beerdigung des Vaters auf sein Pferd und erzog ihn bis ins 14. Jahr, wo er von einem andern Oheim, Kaufmann Schlotterbeck in Tübingen, in die Lehre genommen wurde. Nachher diente er in großen Handelshäusern zu Basel, Frankfurt und Nürnberg, und verheirathete sich den 23. März 1756 mit Friederike Charlotte, einer Tochter des Hofkammerraths und Handelsmanns Joh. Konr. Spring in Stuttgart. Hier — wir schalten ein: in dem Hause Stiftsstraße 7³⁾, jetzt Lindemann'sche Buchhandlung im Besitze von Hrn. Paul Kurz — führte und erweiterte er den angetretenen Tuchausschnitthandel, bis er in sehr gesegneten Umständen den 13. November 1783 diese Welt verließ. Meine Mutter, eine sanfte, ungemein gescheidte und wahrhaft fromme Frau folgte ihm 10 Jahre später, 1793, in die Ewigkeit nach.“

Von diesen Eltern wurde der am 6. Februar 1761 geborene (Gottlob) Heinrich nach dem Lebensabriß „christlich und in der strengen, alten Zucht“

¹⁾ Überraschend ist, daß ihm in keiner Zeitung oder Zeitschrift ein Nekrolog geschrieben wurde, nicht einmal im Cottaischen Morgenblatt, das ihm, wie in der Folge zu zeigen ist, so viel verdankte.

²⁾ Nach einem von Moriz Rapp, dem Sohne unseres Heinrich, im J. 1819 entworfenen Stammbaume der Rappischen Familie war der Vater dieses Pfarrers ein Bäcker in Neutlingen, „wo ihm sein Sach verbrannte und er nach Gönningen zog.“

³⁾ Die Ecke, auf der jetzt das Kunsthändler Mutenvieth'sche Haus steht, war damals noch ein zum Rappischen Hause gehörender Garten; er wurde erst um die Mitte dieses Jahrhunderts überbaut.

erzogen. In seiner eigenen Erinnerung scheint die Strenge der alten Zucht fast einige Bitterkeit hinterlassen zu haben; sie brachte ihn um die Laufbahn, zu der er vor anderen einen starken Drang und, wie wir sehen werden, ein unzweifelhaftes Talent in sich trug, den Beruf eines Malers. Hören wir ihn selbst darüber: „Ein gewisser innerer Drang hat mich von der frühesten Jugend an immer auch zu den unbedeutendsten Bildwerken hingezogen und mich in ihnen etwas ahnen lassen, das seinen eigenen Geist habe. Ja, ohne Gelegenheit und Raum, mich an dem Besseren und Höheren zu erlaben, war das Gemeine schon hinreichend, in der zarten Seele den Wunsch zu erzeugen, doch auch irgend so etwas machen zu können. Sobald ich nun die Mittel kennen lernte, durch Zeichen und Farben sich auszudrücken, so wurden auch die ersten Versuche gewagt, selbst etwas hervorzubringen und zwar mit einer für jenes Alter sehr entschuldbaren Kühnheit. Und wenn dies auch noch so schlechte Gebilde einer aufgeregten Phantasie gewesen sein mögen, so lag doch unstreitig in ihnen der erste Keim einer sich selbst entwickelnden Bildung. Meine pädagogische Erziehung und mehr noch die häuslichen Verhältnisse, die gewöhnlich unser Schicksal bestimmen, haben alles gethan, diesem innern Drang entgegenzuwirken und ihn womöglich ganz zu ersticken. Der Knabe, zum Dulden und Gehorchen gewöhnt, fügte sich; aber keine Vorstellung und keine Mißbilligung störte ihn in dem Glauben, daß die Künstler doch die glücklichsten Menschen seien. — —“

Wo der Junge seinen Schulunterricht genoß, finden wir nirgends angegeben. Es ist aber kaum ein Zweifel, daß er, wie damals die meisten Söhne der besseren Stuttgarter Familien, bis zu seiner Konfirmation im Jahre 1775 ins Gymnasium ging und dann gleich als Lehrling in das väterliche Geschäft genommen wurde. Lag es doch nach aller Zeiten Brauch dem Vater Rapp nahe genug, sich in dem ältesten Sohn einen Geschäftsgeshilfen und Nachfolger erziehen zu wollen. Wenn sich aber dem „empfindlichen Auge“ des Sohnes frühe „die Welt aufgethan hat“, so verdankte er das doch niemand anderem, als dem Vater. Aus einem den 27. Juni 1778 — also etwa um die Zeit des Abschlusses seiner Lehre — begonnenen Tagebuche des jungen Rapp lernen wir, daß ihn der „liebe Papa“ schon von 1774 an alljährlich mit auf die Frankfurter Messe nahm und dabei keineswegs bloß auf Kontors und in Magazinen herumsehleppte. Gleich bei der ersten Reise darf der Junge in Bruchsal das „schöne neue Schloß“ inwendig sehen und in Heidelberg die Jesuiten- und andere katholische, auch reformierte Kirchen besuchen. Im Jahr 1778 macht der Vater ausnahmsweise in Maulbronn „Mittags-Abstand“, offenbar damit der Sohn die „äußere schöne Einrichtung des Klosters“ betrachten kann.

In Frankfurt, wo sie sich in diesem Jahre vom 4.—10. September aufhalten, sieht Heinrich am 4. „mit dem l. Papa“ die Sammlung von Gemälden Bögner's im senkenbergischen Stiftungshause; nachher die senkenbergische Anatomie und den dazu gehörigen botanischen Garten. Am 5. ist er „mit dem l. Papa“ Zuschauer bei einer Gesellschaft Seiltänzer, die eine Bande von außerordentlich künstlich abgerichteten Hunden bei sich hatte und zeigte. Am 8. sieht er allein in der Komödie Emilie Galotti und ein Ballett „Die Bauernhochzeit“, aufgeführt von der Sailer'schen Gesellschaft. Selbst zu Hause verwehrte ihm der Vater offenbar nicht ganz, seinen Neigungen nachzugehen. Schon im Jahr 1777 legte der Jüngling ein starkes Bändchen mit Auszügen aus kunstgeschichtlichen Werken an, z. B. aus de Piles, Abrégé de la Vie des Peintres und Fuesli, Geschichte der besten Künstler der Schweiz. Auch gab es zuweilen einen Urlaub von mehreren Tagen, an denen von dem jungen Herrn Ritte nach Denkersdorf und Tübingen gemacht und daselbst die kunstreichen Bauwerke angesehen wurden.

Von großer Bedeutung für die geistige Ausbildung Kapps war die am 15. April 1779 gefeierte Vermählung seiner um fast 3 Jahre älteren Schwester (Johanne Philippine) Friederike mit dem damaligen Karlschule-Professor und Geh. Kabinettssekretär für die französischen Ausfertigungen, Joh. Christoph Schwab¹⁾, dem Vater des Dichters, einem hochgebildeten, feinsinnigen Manne, der sich aufs Freundlichste zu dem jungen Schwager stellte. Daß aber neben allem höheren Bildungsstreben auch seine kaufmännische Ausbildung nicht zu kurz kam, beweist das Vertrauen des Vaters, der, durch ein plötzliches Unwohlsein abgehalten, seinen 18jährigen Heinrich im Jahr 1779 mit dem jüngeren Bruder Gottlob allein auf die Frankfurter Messe schickte. Heinrich hört zwar die Nachricht, daß er mit dem 17jährigen Bruder allein gehen soll, „mit dem größten Schrecken“, aber „zum Lob Gottes ging alles gut“. Der Vater konnte nicht umhin, eine silberne Uhr und Kette, die der Sohn zu Frankfurt „um fl. 34¹/₂ und fl. 4“ erkaufte hatte, ihm als Zeichen seiner Zufriedenheit zum Geschenk zu machen. Es findet sich auch um diese Zeit in seinem Tagebuch kein Ausdruck der Unzufriedenheit mit seinem kaufmännischen Berufe. Melancholische Anwandlungen, wie sie diesem Alter selten ganz erspart bleiben, wurden bei ihm durch Brustbeschwerden hervorgerufen, die wohl mit dem Wachstum des ungewöhnlich hoch aufgeschossenen Jünglings zusammen-

¹⁾ Geb. 1743, gest. 1821; unter Herzog Ludwig Eugen Vorstand des Geh. Kabinetts, dann wieder Geh. Kabinettssekretär und zuletzt Oberstudienrat. S. über ihn und seine Schriften die Lebensbeschreibungen seines Sohnes Gustav von Karl Klüpfel und von Christoph Th. Schwab.

hingen; sie dienten, wie manch frommer Erguß des Tagebuchs zeigt, zur Vertiefung der religiösen Gesinnung, welche ihm das ganze Leben hindurch eigen blieb ¹⁾.

Selbst in der Gesundheit gefährdet erhielt Rapp einen um so nachhaltigeren Eindruck von dem frühen Tode eines Freundes, des am 15. Januar 1781 von der Schwindsucht weggerafften Studenten der Medizin, Joh. Christian Beckherlin, über den Schiller die „Elegie auf den Tod eines Jünglings“ gedichtet hat. Man ist versucht, sich den Dichter unter einigen neuen Freunden begriffen zu denken, die sich Rapp, wie er schreibt, „bei dem Sterbebette des Jünglings gesammelt hat“. Doch ist aus dem ganzen Tagebuche nicht zu ersehen, daß er damals mit Karlsruhülern Umgang gepflogen hätte, was ja auch bei dem eingeschlossenen Leben derselben kaum möglich war. Wohl aber stand er mit Tübingen in lebhafterer Verbindung, wo sein Bruder Gottlob Christian ²⁾, der im Jahr 1794 in Stuttgart als Diakonus an der Stiftskirche starb, damals studierte. Von einem Besuche, den er, wieder zu Pferd, im Juni 1782 „auf Erlaubnis seines l. Vatters“ dort machte, rühmt er beim Abschied am vierten Tage, daß ihm diese Stadt diesmal um des angenehmen Umganges willen mit seinen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten besonders wert gewesen sei. Auf der Rückreise brachte er einen Tag in Calw zu. Er besuchte die „dasige Einrichtung der Fabriken von Herr Mayer, Schill und Cie. unter Begleitung und Anleitung des Herrn Joh. Martin Dörtenbach ³⁾, sah die „Gewölbe und Niederlagen ihrer verschiedenen Articles — Färbereien — Wang — Apprettierung — Bildweberei“, genoß „von gedachtem Herrn Dörtenbach sehr viele Höflichkeiten“ und wurde „fogar von ihm im Wirthshaus mit Mann und Pferd zechfrei gehalten“. Es ließ sich zu jener Zeit in Calw mehr als in Stuttgart lernen, was ein Kaufmann in höherem Stil sei.

Die wahren Vorbilder aber für die Vereinigung von kaufmännischer Tüchtigkeit und feinerem Lebensgenuß fand Rapp in Frankfurt. Er durfte dort während der Messen besonders in der vielverzweigten Gontardischen ⁴⁾ Familie genußreiche und belehrende Stunden zubringen. So besuchte er während der Messe von 1782 mit Herrn Alexander Gontard ⁵⁾ eine von einem

¹⁾ Sein Christentum zeigt sich auch in Familienbriefen aus späterer Zeit unberührt vom Nationalismus jener Tage, aber frei von kirchlicher Engherzigkeit.

²⁾ Vater des Tübinger Anatomen und Zoologen Wilhelm R., gest. 1868.

³⁾ Vielmehr: Joh. Jakob D., Bürgermeister cc., geb. 1726, gest. 1794; sein Sohn hieß Christoph Martin, geb. 1751, gest. 1827.

⁴⁾ Die in R.s Tagebuch genannten Mitglieder derselben finden sich alle in: Jügel, Das Puppenhaus, ein Erbstück in der Gontard'schen Familie. Frankf. 1857.

⁵⁾ Geb. 1733, gest. 1819; seine Frau war eine geb. du Bose.

Herrn Vogel hinterlassene und zum Verkauf ausgesetzt gewesene „gar beträchtliche und auserlesene“ Gemäldesammlung. „Mit Vergnügen, schreibt er, ging ich in den Zimmern umher, die Meisterstücke zu beschauen, die schon vielleicht hunderte — vornehme Reisende — ehemals zu sehen gelockt hatten. Herr Vogel, ein Mann von vielem Geschmack, zeigte sich wirklich als ein solcher in dieser Verlassenschaft. Was für herrliche Sachen da waren! und wie ich mich im Anschauen verlor! daß ich nicht gleich zu denken vermochte, da ich wieder auf die Straße kam. — Lange werden mir beim Durchgehen des Catalogs die Bilder dieses Cabinets sehr lebhaft vor den Augen schweben. Herr Gontard hatte noch die besondere Freundschaft, den zweiten Sonntag uns zu der Wittib eines andern Herrn Vogel¹⁾, seine Frau Schwester zu führen und dort das schöne Kupferstichcabinet dieser Frau zu zeigen.“

Diese Frankfurter Verbindungen wurden für Rapp von besonderer Bedeutung, als ihm im Frühjahr 1783 der Vater erlaubte, eine Bildungsreise durch die Rheinlande, Niederlande und Frankreich zu machen. Er erzählt in einem besonderen Tagebuche, das er über diese Wanderzeit führte, daß er in Frankfurt mit 47 Empfehlungsbriefen, die wohl 60 Adressen enthielten, von den dortigen Freunden ausgestattet worden sei. Wirklich finden wir ihn auch auf der ganzen Reise überall in die besten Häuser eingeführt. Seine Aufzeichnungen²⁾ verdienten wohl einmal im Zusammenhang der Öffentlichkeit übergeben zu werden. Neben einem ungewöhnlich aufgeschlossenen Sinn für Natur- und Kunstschönheit verrät der zweiundzwanzigjährige Reisende das regste Interesse für jede Art von Handel und Gewerbe und einen scharfen Blick für die sittlichen, religiösen und politischen Zustände der durchzogenen Länder. Wir geben, seinen Weg verfolgend, davon nur einige Proben. Rapp fuhr von Frankfurt über Wiesbaden und Limburg nach Koblenz, bekam also den ersten Rheindurchbruch nicht zu sehen. Um so mächtiger ergriff ihn der Anblick des zweiten. Die Gegend hinter Andernach, die er freilich auch just im Mai durchfuhr, entlockt ihm den Ausruf: „Wer nur einiges Gefühl hat und die Schönheit der Schöpfung in der Landschaft sehen will, der komme hier an den Rhein und staune! — — Das ist gewiß der schönste Anblick, den ich im

¹⁾ Joh. Peter V., gest. den 15. März 1782; seine Frau Marie geb. Gontard starb 1788. Als Freund nennt Rapp auch Heinrich Gontard, den Bruder von Alexander und Marie. Bekanntlich waren später Hölberlin in einer Familie Gontard und Hegel in einer Familie Vogel Hauslehrer.

²⁾ Im Lebensabriß S. 11 ist gesagt, es fänden sich über diese Reise noch drei Hefte Reisebeschreibung, für seinen Freund, den Dichter [Gottlob Friedr.] Stäublin, niedergeschrieben. Jetzt ist nur noch das erste und dritte übrig, nebst Bruchstücken einer erweiterten Reinschrift.

Leben je gehabt habe. Wie das große schöne stille Wasser dahergeht, — hier durch grause 3 kahle Felsen fließt, die ihm und dem Weg mit Mühe den Durchbruch verstaten. Sie scheinen zu diesem Endzweck durch eine allmächtige Hand auseinandergerissen zu sein, — und haben kaum auf dem Gipfel eine kärgliche Bedeckung von dem tausendjährigen grünen Gesträuche. Sowie man aber zwischen sie kommt, so lacht einem die reizendste romantische Gegend. Die Gebürge weichen allmählich zurück, um gleichsam in einem kleinen Zirkel alle Schönheiten der Natur zu vereinigen. Grüne Felder und weiße blühende Bäume, schöne Dörfer, Landgüter und Maie-reien sind hier in unzähliger Menge verbreitet, — der Gesang der Vögel, die Aussicht auf den Fluß, schwimmende Rachen und Masten — Flöße — und tausend andere Umstände wetteifern gleichsam, der Sache den letzten Reiz zu geben.“

In Bonn zieht ihn vor allem das erzbischöflich-kölnische Schloß an. Daß in der Handbibliothek des geistlichen Kurfürsten¹⁾ vor seinem Platz eine kleine Büste von Voltaire stand, verfehlt er nicht, in sein Tagbuch aufzunehmen. In Köln hält er sich zunächst nicht auf, aber in Aachen schwelgt er in Kunstgenüssen. „Die Liebhaberei für Kunst“, bemerkt er, „ist hier viel gemeiner als in meinen vatterländischen Gegenden. In den meisten Häusern von Stand trifft man Collectionen von Estampes oder Malereyen.“ Dagegen verstimmt ihn die Vorliebe der Aachener für französische Sprache und Litteratur. „In dem Buchladen von Biarchow, der für den besten gehalten wird, fand ich beinahe keine andere als — brochirte — französische Bücher, welches dem hiesigen Ton vollkommen gleich sieht. Man radebrecht sehr stark das Französische, spricht sehr schlecht teutsch — und weiß von der vatterländischen Litteratur gar nichts.“ Der Aachener Industrie aber, besonders der Nadelfabrikation, die er sehr anschaulich beschreibt, spendet er Worte der wärmsten Anerkennung. Von Aachen aus machte er einen Abstecher nach Maestricht, Lüttich, Berviers, Spaa, und Monjoie, um dann über Jülich noch einmal Köln aufzusuchen, das ihm das erste Mal „alt und verdrüsslich“ vorgekommen war. Diesmal nötigt ihn dessen großartiges kaufmännisches Leben am Flusse mit der reich entwickelten Gewerbethätigkeit die gleiche Bewunderung ab, wie der Dom mit seinen Kunstschätzen und die anderen Kirchen. In Düsseldorf sucht er sich die Gemälde der Gallerie Saal für Saal durch aufgeschriebene Bemerkungen fest in das Gedächtnis einzuprägen. Von da gieng es über Nimwegen und Utrecht nach Amsterdam. Der holländische Landschaftstypus wird mit ebenso sicheren Strichen gezeichnet, wie die Eigenart

¹⁾ Maximilian Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels, ein Freund der Wissenschaften, Stifter der Akademie Bonn, reg. v. 1761—84.

der niederländischen Städte. Sitte, Tracht, Volkscharakter der Holländer finden ihre besondere Darstellung am Schluß des Heftes.

Mit Amsterdam bricht am 14. Juni das Tagbuch ab und findet sich in dem dritten Hefte erst am 18. Juli fortgesetzt, wo wir unseren jungen Reisenden in Paris wiederfinden. Wir greifen gleich vom ersten Tag einen hübschen Abschnitt heraus, worin er über den Mode-Erfolg des bekannten Liedchens *Marlborough s'en va-t-en guerre* berichtet. Rapp wurde von einem Pariser Herrn abends in das kleine Theater Variétés amusants geführt. „Am Schluß des letzten Stückes einer Pantomime *L'Harlequin volant*“, erzählt er, „sang man noch den *Duc de Marlborough*. Wie das sonderbar und für den Charakter der Nation sprechend ist. Die Kindswärterin des Dauphin sang ein altes esendes Liedchen, das nicht den mindesten Menschenverstand hat. Der König lachte darüber und singt mit. Sein Volk hörts und nun singts ganz Frankreich — Frankreich in allen seinen Provinzen von morgens bis in die Nacht! — Nun trägt man *Evantailles*¹⁾ à la *Marlborough*, wo auf einer Seite einige Scenen des Liedchens in Kupfer vorgestellt, auf der andern aber der Text befindlich ist. Die Mode legt keine andern Gewänder als à la *Marlborough*, das ist rosa und schwarz an, und alle Schaufenster tönen wieder: à la *Marlborough*. Zu einigem Beweis der *Raserey* in diesem Punkt kann dienen, daß nach dem kleinen Sedan allein 4 Kisten von diesen *Evantailles* begehrt und alle verschlossen worden!“ Wir fürchten, Rapp hat mit dieser Erzählung verraten, was wir ihm aus andern Quellen nicht nachsagen könnten, daß seine musikalische Begabung nicht eben sehr groß war²⁾. Sonst hätte er wohl den Grund für diese „*Raserey*“ entdeckt und angegeben, die ganz reizende Melodie des Liedchens, die ihm neben dem drolligen Texte, einem Spottliede auf den vermeintlichen Tod *Marlboroughs* in der Schlacht von *Malplaquet*, weit über Frankreich hinaus die Gunst der Menschen gewonnen und bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Sein Kunstsin war nun einmal mehr auf das Auge eingerichtet und dafür war es ein besonderes Glück, daß er in Paris einen Stuttgarter Landsmann, den Hofmaler Phil. Friedr. Hetsch, traf, mit dem er schon zu Haus befreundet gewesen zu sein scheint. Mit ihm besucht er Kirchen und Museen, mit ihm auch einmal Versailles, wo die beiden Schwaben, weil sie schwarze Kleidung und Degen trugen, das Glück hatten, fast die ganze königliche Familie in der Messe „bequem“ sehen zu dürfen. Rapp giebt davon, sowie von einem Besuche in der Irrenanstalt *Bicêtre* eine aus-

¹⁾ Fächer. Nach längerem Aufenthalt in Paris hätte Rapp *Eventails* geschrieben.

²⁾ Ding es damit zusammen, daß Rapp so gut wie gar keine Verse machte?

fürliche und anschauliche Beschreibung. Am 27. Juli nahm er Abschied von Paris und fuhr mit der Diligence nach Straßburg. Witten in dem dortigen Aufenthalt bricht das Tagebuch ab.

Was der junge Mann auf dieser Reise von kaufmännischer Bildung eingeheimst hatte, schien dem Vater so wertvoll, daß er ihn gleich im nächsten Jahre noch einmal und zwar nach Italien ausziehen lassen wollte. Er ist weder damals noch auch später dorthin gekommen, wo seine Augen so viel mehr gesehen hätten, als tausend andere. Der Vater starb unerwartet am 13. November 1783 und der Sohn mußte mit der Mutter den Tuchladen übernehmen. Er galt nun fast vor der Zeit als ein gemachter Mann und führte schon am 23. Mai 1785 Friederike Eberhardine Walz (geb. den 26. November 1764), die Tochter des „Feld- und Stadtapothekers“ Joh. Gottfr. Walz, als Hausfrau heim. Der junge Kaufmann überreichte dabei seiner Braut nicht Verse, was in jener reinfertigen Zeit das Gewöhnliche war, sondern eine mit lateinischen Lettern gedruckte Ansprache¹⁾ in ungebundener Rede, deren Schluß also lautet: „Ja, meine Friederike, so wird es seyn! In Deinem Arm sammeln sich um mich die Freuden des häuslichen Lebens und an Deiner Seite genieße ich jede Schönheit der Natur doppelt. Mit welcher inniger Empfindung werde ich mit Dir durch die Flur gehen; wie hoch wird sich mein Gefühl, von dem Deinen begleitet, emporheben. Und wenn uns stürmische Zeit und die unjanfte Kälte zu Haus einschließt, mit welchem Vergnügen werden wir uns dann aus den Schätzen der Weisheit belehren. Wie süß wird uns der Gedanke an unsere Bestimmung seyn — wie oft werden wir uns zum Dienst für das Wohl unserer Mitbrüder aufmuntern! Welche Fülle von Glück und Vergnügen! Alle die gabst Du mir, gütiger Gott! Dir weih' ich Thränen des Dank's mit dem festen Entschluß, so zu leben, wie es vor dir recht ist. Laß uns die Freude der Unsrigen werden! Laß uns glücklich seyn, solange es dir gefällt; und hast du Trennung beschieden, so laß mich zuerst gehen, und meine Gattin nach mir noch glücklich seyn²⁾!“

In der That wurde die Ehe die allerglücklichste. Die junge Frau³⁾,

¹⁾ AN MEINE FRIDERIKE AM TAGE UNSERER TRAUUNG. R. Den 23. März 1785. Stuttgart, gedruckt bey Christian Gottlieb Erhard.

²⁾ Der immerhin hier etwas seltsam angebrachte Wunsch ging in Erfüllung Seine Frau (gest. 1834) überlebte ihn um zwei Jahre.

³⁾ Der Professor der Philosophie Heinrich Voß (geb. 1779, gest. 1822, Sohn von Joh. Heinrich V.), der im Herbst 1808 von Heidelberg nach Stuttgart kam und viel im Rappischen Hause verkehrte, schildert sie in einem Briefe an Charlotte von Schiller vom 24. Oct. 1808 als ein munteres „Weibtle“, stink wie ein Aech und gar gesellig und angenehm im Umgange (s. Charl. Schiller und ihre Freunde, Bd. 3 S. 242). Später, als ihre Töchter herangewachsen waren, überließ sie diesen, besonders der dem

flug und fromm, heiter und thätig, wie wir sie aus Briefen kennen lernen, ließ den Mann in seinen Kunstliebhabereien gewähren und legte auch seinem gastfreundlichen Sinne, der ihr Haus bald zum Mittelpunkt eines großen und sicher für die Hausfrau oft recht mühereichen Verkehrs machte, nichts in den Weg. Sie durfte freilich auch sehen, daß ihr Gatte nicht, wie das zuweilen zu gehen pflegt, über seinen Kunstübungen und Freundschaften das Geschäft vernachlässigte. Im Gegenteil, er war und blieb ein ausgezeichnete Kaufmann. Nicht nur, daß er sein väterliches Haus in blühendem Stande erhielt; sein geschäftlicher Thätendrang war damit noch nicht befriedigt. Schon im Jahr 1789 ließ er sich von Herzog Karl mit dem Titel eines herzoglichen Spiegelverwalters den Verkauf der auf der herzogl. Fabrik zu Spiegelberg N. Bäcknang verfertigten Spiegel und Gläser übertragen. Er hatte für die Fabrik alle Bestellungen vom In- und Auslande zu vermitteln und in seinem Hause ein Magazin von Spiegeln, Wandleuchtern, Laternen u. dergl. zu halten. Doch ging dieser Auftrag schon im Jahr 1794 mit Aufhebung der herzoglichen Spiegelfabrik zu Ende. Von längerer Dauer war ein anderes Amt, das ihm auch noch Herzog Karl verlieh; er wurde im September 1792 zum Assessor des herzogl. Wechselgerichts ernannt, in dem er bis zum Jahre 1830 hochgeschätzte Dienste leistete.

Jedoch weder Laden noch Kontor und Kanzlei füllten die Zeit des gewandten und arbeitslustigen Mannes so aus, daß nicht auch für die Kunst noch einige Mußestunden übrig geblieben wären. Seine ersten Versuche wurden, wie wir ihn schon selbst erzählen hörten, ohne Lehrer gemacht. Dafür zeugt auch ein sehr kindlich gemaltes Aquarellblättchen mit einer Felsenburg und einigen Häusern darunter, auf welches der 13jährige Apelles mit sichtlich Befriedigung sein G. H. Mapp fec. d. 8. Nov. 1774 gesetzt hat. Aber eine mit Rotstift gezeichnete männliche Aktfigur vom 21. August 1779 und eine Reihe von Köpfen, Händen, Füßen u. s. w., die aus der gleichen Zeit zu stammen scheinen, können eine künstlerische Anleitung kaum verleugnen, wenn Mapp auch nie einen regelrechten Zeichenunterricht erhielt¹⁾. Aus den Jahren 1782 und 1783 finden sich schon Menschen-, Tier- und Baum-Studien nach der Natur mit Bleistift gezeichnet, aus dem Jahr 1782 auch eine Aquarell-Landschaft mit

Vater am meisten geistesverwandten Mathilde (Voissérée) die Pflichten der Hausfrau bei geselligen Gelegenheiten.

¹⁾ So sagt Karl Klüpfel, Gustav Schwabs Schwiegersohn, in seinem „Gustav Schwab“ S. 19: „Der Vater Mapp hatte ein bedeutendes Talent zum Landschaftsmalen ohne allen Unterricht bei sich ausgebildet.“ Auch in dem Lebensabriß und den Tagebüchern ist von keinem Lehrer die Rede.

2 Mädchen im Vordergrund, bezeichnet als „Premier essay en détrempe“ [in Aquarell] und aus derselben Zeit einige Gouache- [Deckfarben-] Landschaften. Im Jahr 1784 begann er Schweizerlandschaften nach Salomon Gessners Radierungen in den helvetischen Kalendern für 1781—83 zu kopieren. Während dies ein richtiger Dilettant durch sklavische Nachahmung der einzelnen Striche mit der Feder zu bewerkstelligen gesucht hätte, malte Rapp die kleinen Ansichten mit dem Pinsel in Sepia, Karmin oder Tusche um. Der größere Teil dieser niedlichen Blätter trägt keine Jahreszahl, einige das Jahr 1784 und 1785, einige selbst noch 1805. Er faßte sie in 3 Heftchen zusammen und schrieb dazu aus verschiedenen Werken „kurze und erläuternde Nachrichten“. Aus dem Jahr 1784 finden sich sonst auch allerlei Versuche, meist kleine, saubere Bleistiftzeichnungen, z. B. ein tiroler Mädchen vor einem hohen Holzkreuz knieend, ein Bach mit einem Häuschen und Erlenbäumen, Amoretten um die Statue einer Flora tanzend oder auch Tuschefederzeichnungen, z. B. eine Dame mit Fächer im Walde wandelnd, ein butterbrodeßender Knabe, der vor einem Bauernhaus am Zaune lehnt, eine Waldlandschaft mit fischender Mäwe im Vordergrund. Diese Zeichnungen sind z. T. durch ein beigefügtes *inv. et fec.* ausdrücklich als Kompositionen bezeichnet. Mit der Zeit wagte er sich auch an umfangreichere Blätter und griff zum Pinsel, der ihm erlaubte, mit Tusche oder Sepia oder beiden verbunden besonders den malerischen Feinheiten der Lichteffekte nachzugehen; er verwandte dazu teils eigene Aufnahmen nach der Natur, teils Motive aus Kupferstichen und Handzeichnungen von berühmten Meistern, wovon er sich nach dem Beispiele seiner Frankfurter und Rheinischen Freunde allmählich eine achtungswerte Sammlung¹⁾ angelegt hatte. Wir können solche Kompositionen, zu denen er bald auch mit wachsendem Geschicke Wasser- und Deckfarben verwandte, noch durch die ersten zwei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts verfolgen; außerdem finden sich auch die Naturstudien in dieser ganzen Zeit fortgesetzt. Von Versuchen im Radieren zeugen einige noch vorhandene Kupferplatten mit landschaftlichen Darstellungen.

Allerdings verleugnen auch die gelungensten Blätter der verschiedenen Darstellungsweisen den Dilettanten nicht ganz, aber dafür sprechen alle ohne Ausnahme, daß in Rapp das Zeug zu einem wirklichen Künstler steckte, der eine ehrenvolle Stellung unter den Landschaftern seiner Zeit eingenommen hätte, wenn er von Jugend auf zur Kunst erzogen worden wäre und ihr ganz hätte leben dürfen. Aus seinen Kompositionen spricht mehr Kunstverstand, als Dilettanten sonst zu haben pflegen; auch seine

¹⁾ Sie wurde bald nach seinem Tode, am 2. Mai 1833 und den folgenden Tagen, versteigert, wozu ein gedruckter Katalog ausgegeben war.

technische Geschicklichkeit überschritt die Grenzen gewöhnlicher Liebhaberbegabung. So steht z. B. sein Baumschlag mit auffallend freier Behandlung der modernen Kunst näher, als der von vielen Landschaftlern seiner Zeit. Für eine Werthschätzung seines Talents, wie seiner Übung ist nichts lehrreicher, als wenn man seine Arbeiten mit denen von Goethe¹⁾, dem geborenen Dilettanten der Landschaftsmalerei, vergleicht.

Fragen wir nach den Künstlern, deren Rat, wenn auch nicht Unterricht Rapp genossen haben mag, so müssen wir zuerst an Geyßl denken, dann an dessen mit ihm gleichfalls befreundeten Kollegen in der Karlschule, den Landschaftsmaler Adolf Friedrich Harper, von dem er Bilder und eine Sammlung italienischer Studien besaß, an den Kupferstecher Joh. Gotthard Müller, der später mit Rapp und Dannecker zusammen Mitglied der Regelgesellschaft²⁾ im Geh. Rat Georgii'schen Garten war, an den in der Karlschule gebildeten Eberhard Wächter, mit dem er einen, wie es scheint, verloren gegangenen Briefwechsel³⁾ führte. In dem erwähnten Stücke seiner Lebensbeschreibung wahrte er übrigens diesen Künstlerbekanntschaften gegenüber seine ästhetische Selbständigkeit mit folgenden Sätzen: „Vielleicht war es ein Glück, nicht eher in Berührung mit Künstlern vom Handwerk gekommen zu seyn, als bis mein eigenes Urtheil einige Reife erhalten und nun schon ein Recht an ihre Erzeugnisse hatte, so daß ich jetzt mechanische Operationen ohne Gefahr des Geschmacks beobachten und einsehen konnte. Denn als ich in späteren Jahren mit Künstlern von Genie, mit Männern von hohem aber verschiedenem Verdienst in engere Verbindung trat, da war ich nicht Neuling mehr, aber auch nicht verdorben, und nun entwickelte sich schnell und klar alles, was bis jetzt zum Theil nur als Materialien-Vorrath ohne Anwendung gesammelt und verschlossen war. Dem Umgang mit diesen Männern habe ich es zu danken, daß ich zum süßen völligen Genuß kam und daß sich mein natürlich gebildetes Urtheil nun immer mehr auch in ein kunstgerechtes umformte.“

Der hervorragendste Mann dieses Stuttgarter Künstlerkreises war unstreitig der Bildhauer Joh. Heinrich Dannecker.⁴⁾ Er war nach einem

¹⁾ Vgl. Zweiundzwanzig Handzeichnungen von Goethe 1810. Im Auftrag der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Karl Mulaud. Weimar 1888 (= Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 3). Bei einer Ausstellung von Rapp'schen Kunstblättern im Württ. Altertumsverein (1891) theilten auch die anwesenden Künstler, z. B. Professor Karl Häberlin, das oben ausgesprochene Urtheil über Rapps Talent und Fertigkeit.

²⁾ Die Akten derselben sind als Cod. hist. fol. Nr. 738 auf der K. öffentl. Bibliothek in Stuttgart aufbewahrt.

³⁾ Nach den Notizen des Verfassers des Lebensabrisses.

⁴⁾ Geb. am 15. Okt. 1758, also nicht ganz drei Jahre älter als Rapp.

Aufenthalt von zwei Jahren in Paris und fünf in Italien zu Anfang des Jahres 1790 nach Stuttgart zurückgekehrt. Wir wissen nicht, wie die Bekanntschaft mit der Rappischen Familie sich entspann, doch liegt es nahe, sich Danneckers Karlsruhschulekollegen Schwab und Hetsch als Vermittler zu denken. Schon am 14. November desselben Jahres führte der junge Kunstprofessor Rapps jüngere Schwester Henriette (Charlotte) als Gattin heim. Und nun entstand ein in seiner Art ganz einziges Verhältnis zwischen den beiden Schwägern. Sie teilten nicht bloß vierzig Jahre lang Freud und Leid in der Familie¹⁾: auch künstlerisch wuchsen sie so eng ineinander, daß man die Geschichte des einen ohne die des andern nicht verstehen kann. Es läßt sich diese geistige Zwillingschaft nicht besser beschreiben, als mit den Worten Karl Grüneisens,²⁾ der von Kind auf mit beiden Männern befreundet war. „Jedes neue Werk des Künstlers“ — sagt er im Nekrolog³⁾ Danneckers — „entstand unter der gemeinschaftlichen Berathung und dem vertrauenden Austausch der beiden Freunde. Der größere Horizont von Rapps wissenschaftlichen Kenntnissen und der geübtere künstlerische Tact Danneckers kamen sich einander ergänzend entgegen, um die schönen Ideen, die in der Seele des Meisters erwacht oder die ihm durch einen Wink des Freundes dargeboten waren, zur würdigsten Ausführung zu bringen.“ In einer Biographie Danneckers müßte man wohl aufzeigen, wie das Mitschaffen Rapps auch seine gefährlichen Seiten für den Meister hatte. Aber daß doch die förderliche Seite in diesem Verkehr überwog, dafür läßt sich auch das Zeugnis eines Künstlers beibringen. Theodor Wagner, der Lieblingsjünger Danneckers, äußerte einmal³⁾: „Ohne seinen Rapp hätte Dannecker weder eine *Triadne* noch eine *Nymphengruppe* geschaffen.“

¹⁾ Nach einer Tradition in Stuttgarter Familien soll die Familie Dannecker bis zur Erbauung ihres eigenen Hauses im zweiten Stock bei Rapps gewohnt haben. Dies ist in keinem Fall für die ganze Zeit richtig. Nach dem „*Begleiter in Stuttgart*, herausg. von Joh. Friedr. Ebner, Kunstverleger, Stuttgart 1800“ S. 51 wohnte Dannecker (und Hopi) damals auf dem Kirchplatz im Hause des Apotheker Gaupp.

²⁾ S. Kunstblatt Jahrg. 1842 S. 1 ff. und vgl. Grüneisens Festrede bei der hundertjährigen Geburtstagsfeier für Dannecker im Morgenblatt Jahrg. 1858 S. 1096 ff. Klüpfel in seinem „*Gustav Schwab*“ S. 19 sagt über Rapps Verhältnis zu Dannecker: „Dieser Mann, welcher gern still für sich lebte und jede freie Stunde nur seiner ästhetischen Bildung widmete, stand mit Dannecker in vertrautestem Umgang und ergänzte ihn aufs erfreulichste. Wo es galt, die Feder zu führen, wenn der Künstler nicht Zeit oder Lust zum Schreiben hatte, war Rapp in seinem modernen, gewandten und klaren Stil bei der Hand.“ Nach vorhandenen Briefen beriet er Dannecker auch zu entsprechender Verwertung seiner Kunstwerke.

³⁾ In einem längeren Gespräch, das ich in seinem Atelier mit ihm über Dannecker führte.

Für Rapp dagegen, in dem viel von einem Kunstphilosophen steckte, brachte der Einblick in die Phantasie und Technik eines Bildhauers eine Erweiterung und Vertiefung seiner Einsicht in das Wesen der Kunst und was ihm als Malerdilettanten versagt war, die Schöpfung von großen, technisch vollendeten Werken, daran nahm er jetzt wenigstens Anteil als Miterfinder der Ideen und bei der Ausführung gerne angehörter Berater eines Meisters der Bildhauerei. War ihm das sicher Belohnung genug, so brachte ihm diese Freundschaft noch manch anderen Gewinn.¹⁾ Als höchsten mag er wohl das Glück angesehen haben, daß er in den zwischen Dannecker und Schiller schon in der Karlschule geschlossenen Freundschaftsbund als der Dritte aufgenommen wurde.²⁾

Bei seinem Besuche in der Heimat im Jahre 1793 und 1794 gewann Schiller mit seiner Frau die Rappische Familie sehr lieb und es entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Häusern, das weit über Schillers Tod hinausreichte. Ein schöner Brief von Rapp an Schiller vom 18. Sept. 1794³⁾ beginnt mit den Worten: „Ich hoffe, theuerster Herr und Freund, Sie erhalten diesen Brief bey dem besten Wohlfeyn. Leider hörte ich vor einiger Zeit, daß Sie wieder krank seyen und wünschte mir nichts so sehr, als das Arkanum — ach das Arkanum, das Ihren Ärzten noch fehlt, Sie plötzlich und ganz herzustellen. Sollte Ihnen die vaterländische Luft nicht besser behagt haben, als die Sächsische? Konnten Sie wieder in die Arme Ihrer Landsleute und schöpfen Sie unter unserm Himmel neues Leben und Gesundheit!“ — Durch Cotta, welcher häufig Grüße zwischen den beiden Familien mündlich oder schriftlich vermittelte, ließ Rapp⁴⁾ im Mai 1803 Schiller, der damals eine zweite Reise in die Heimat plante, dringend bitten, er möge doch bei ihm

¹⁾ So verdankten z. B. die Rappischen Kinder viel von ihrer Erziehung dem kinderlosen Ehepaar Dannecker, das sich ihnen mehr widmen konnte als die vielbeschäftigten Eltern. Mathilde Boisseree schrieb nach Danneckers Tod an ihre Schwester Pauline, die Frau des Oberamtmann Weckherlin, in einem (ungedruckten) Briefe vom 11. Dezember 1841 aus München: „Wir haben beide dem theuren Dahingeshiedenen so Vieles zu danken, besonders ich. Er hat mich mit väterlicher Liebe behandelt und ihm verbanke ich, daß ich vorwärts gekommen bin. Oft, wenn ich anfang, nutzlos zu werden, da ermunterte er mich mit einem Wort. Wer nicht Bretter bohren lernt, aus dem wird nichts! war eine seiner einfachen Lehren. Auch die nähere Bekanntschaft meines I. Mannes hat sich in seinem Hause so bequem gemacht; es war mir darum auch bei unserer Trauung so bedeutungsvoll, daß wir durch sein Haus zur Kirche gingen.“

²⁾ Daß die Bekanntschaft mit Schiller durch Dannecker vermittelt wurde, sagt der Lebensabriß ausdrücklich, s. das. S. 15.

³⁾ Abgedruckt im Schiller-Cottaischen Briefwechsel S. 21 f.

⁴⁾ S. ebenda S. 486.

in Stuttgart logieren; er habe alles so eingerichtet, daß Schiller gewiß bei ihm nach seinen Wünschen solle sein können. Schiller selbst machte, wie bekannt ist, keinen Gebrauch davon, aber als seine Witwe¹⁾ im Jahre 1810 nach Stuttgart kam, war sie fünf Tage Gast im Rappischen Hause. Sie schrieb über Rapp nachher an Cotta: „Er vereinigt so viel seine Bildung mit einem thätigen Leben und weiß so viel Geist und Genuß in sein Leben zu legen. Und dabei die große Güte und Zartheit des Gemüths, die so selten ist, und sein Talent. Er ist reich von der Natur begabt.“²⁾ An Rapp selbst schrieb Charlotte am 6. Mai 1812 von Weimar aus einen meines Wissens bis jetzt noch ungedruckten Brief: „Es ist mir nicht möglich unseren Freund Cotta, den ich eben erwarte, abreisen zu sehen, ohne einen schriftlichen Gruß an Sie, alle Geliebte Freunde, die ich all im Geist nenne und seegne, Ihn mitzusenden. Meine Caroline wollte selbst auch der lieben Mathilde schreiben, aber die glückliche Jugend, die noch keinen Sinn für Zeit hat, dehnt ihre Wünsche ins unendliche, und der Augenblick wird selten so benutzt, als es das Herz wollte. Auch jetzt ist ihr nach Einem Jahre die Zeit zu kurz nun, und sie wird durch die Post ihre Zeilen senden. — Daß Sie theurer verehrter Freund! während ich meine Söhne³⁾ beyde von mir lassen muß, einen Sohn⁴⁾ gewonnen, der Ihnen in so vieler Rücksicht lieb seyn wird, freut mich von ganzem Herzen, und ich hoffe, das Schicksal giebt Ihnen an neuen Freuden und Glück, was es mir nahm. Mein Haus wird immer öder und die Leere, die ich fühle im Herzen, wird nun auch von außen mir fühlbarer in jedem Moment, da ich in Ernsts Zügen, seinem Wesen, der Entwicklung seines Geists, die Spuren der Ähnlichkeit des geliebten Vaters mit Trost wieder auffuchte. Ernst ersetzte mir durch seine Nähe den Bruder und ich fühle auch die Trennung von Carl jetzt schmerzhafter. Ernst rechnet auch zu seinen Freuden in der Erwartung eine Reise nach Stuttgart, wo er mit eben der Liebe

¹⁾ S. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde Bd. 1 S. 369 f.

²⁾ Von demselben Besuche schrieb sie an die Prinzessin Karoline Luise von Sachsen-Weimar: „Sein [Danneckers] Schwager Rapp, bei dem ich wohnte, ist einer der zartesten Menschen, so fein und liebevoll, und dabei das regste Kunstgefühl; ich habe recht fünf Tage nur in der Kunst gelebt. Um mich herum sah ich Zeichnungen von Rapp, Kupferstichsammlungen.“ S. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde Bd. 1 S. 546.

³⁾ Der jüngere, Ernst, bezog im Frühjahr 1812 die Universität Heidelberg, der ältere betrieb in Eisenach und Ruhla forstwissenschaftliche Studien; s. H. Hüffer, Erinnerungen an Schiller S. 36.

⁴⁾ Rapps älteste Tochter (Eberhardine) Sophie hatte sich verlobt mit dem Kaufmann Joh. Finkh aus Reutlingen, der vorübergehend Associé in des Schwiegervaters Geschäft wurde. Ihre Tochter, Frau Marie Nammingen, hatte die Güte, mir das Original dieses Briefes zum Abdruck zu überlassen.

zu Ihnen eilen wird, wie sein Bruder. Daß ich Beyde Brüder noch ein Jahr zusammen weiß, ist mir für Beyde lieb.

Drücken Sie Ihre liebe Tochter Sophie auch in meinem Namen an Ihr Herz und geben Ihr meinen besten Segen. Sie wird in Ihrem Hause wohnen? sie wird an der Hand der treuen zärtlichen Mutter den wichtigen Schritt für's Leben beginnen, und Sie Beyde werden in dem Glück Ihrer Tochter die süße Erinnerung der Liebe und des häuslichen Glücks lebendiger fühlen. — Ich kann Ihnen nur andeuten, mit diesen Worten, wie innigen Antheil ich nehme. — Es ist mir nur leid, daß ich Ihren künftigen Schwiegersohn nicht kennen lernte. — Lassen Sie mich wissen, wenn die Hochzeit sein wird, damit ich meine Wünsche an diesem Tag recht lebendig zu Ihnen senden kann.

Ich hoffe unsre Dameckers, die ich mit immer zu Ihnen rechne, sind wohl und ihre Pflegetochter¹⁾ ist glücklich und froh. Zweymal schon hat uns Freund Cotta gute Nachrichten mitgebracht und er möge uns alle Jahr einen Zuwachs Ihrer Freuden verkünden. Leben Sie wohl, theure Freunde, ich fühle, indem ich Ihnen meine Gesinnungen ausdrücke, daß keine Zeit die warme Anhänglichkeit schwächen kann, die mein Herz für Sie alle bewahrt. Meine Töchter, die brav und gut sind und sich täglich mehr entwickeln, sind Ihrer Liebe empfohlen.

Gott gebe Ihnen Segen und Freude, meine unvergeßlichen theuren Freunde.
Charlotte Schiller."

Der Verkehr der beiden Familien²⁾ läßt sich bis zum Jahre 1824 verfolgen. Während im Sommer dieses Jahres Frau von Schiller mit der jüngeren Tochter Emilie (späteren Frau von Gleichen) sich bei dem Sohne Karl auf dem Reichenberg bei Backnang aufhielt, war die ältere, Caroline (später verheiratete Junot), wie wir aus einem Tagebuch des zweiten Sohnes von Rapp, Adolf, der als hoffnungsvoller junger Kaufmann im Jahre 1830 am Nervenfieber starb, ersehen, in Stuttgart bei einer „Frau Seemann“³⁾ und brachte

¹⁾ S. v. S. 1. Anm. 1. Vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 274, wo Frau von Schiller von ihr schreibt: „Die Frau ist eins der lieblichsten Wesen, das ich kenne, und hat eine himmlische Stimme.“

²⁾ Nach Herzfeld, Göthe in der Schweiz S. 145, soll Charlotte auch im Jahre 1813 10 Tage bei Rapp gewohnt haben. Herzfeld giebt aber keinen Beleg dafür. Sollte nicht eine Verwechslung mit dem Jahre 1819 vorliegen? Am 12. Oktober dieses Jahres kam Frau von Schiller nach Stuttgart und blieb 14 Tage dort. Es ist aber aus den beiden Briefen, in denen sie über diesen Aufenthalt berichtet, nicht zu ersehen, bei wem sie wohnte. Die Vermutung liegt allerdings nahe, daß sie wieder bei den Rapps war; s. Charlotte von Schiller und ihre Freunde Bd. 1 S. 517 und Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 464 ff.

³⁾ Frau von Seemann, Gattin eines württembergischen Offiziers, war eine geb. Cotta, eine Verwandte von Joh. Friedr. von Cotta.

den Silvesterabend von 1824/25 im Rappischen Hause zu. Und noch im Jahre 1861 schrieb Frau Emilie von Gleichen an den jüngsten Sohn, den im Jahre 1883 gestorbenen Tübinger Professor der neueren Philologie und Litteratur, Karl Moriz Rapp:¹⁾

Greiffenstein ob Bonmland, den 14. Juni 1861.

Geehrtester Herr Professor! Obgleich ich um meiner angegriffenen Augen willen, Ihr mir gütigst übersandtes Werk [Das goldene Alter der Poesie. 2 Bde. Tübingen 1861] noch nicht lesen konnte, möchte ich nicht länger zögern, Ihnen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Wohl ist seit unseren Jugendtagen eine lange und vielbewegte Zeit an uns vorübergezogen. Die Zeitungen sprechen von Ihrer schriftstellerischen Produktivität — doch zu gelehrte Dinge für eine Frau wie ich. Durch den freundlichen Verkehr mit Ihrer mir sehr theuern Schwester Mathilde Boisseree bin ich nicht fremd in der Familie Rapp geworden und sehr liebe Briefe Ihres verehrten Vaters an meine Mutter sind mir werthe Blätter aus den Tagen der Vergangenheit. Recht aufrichtig bedauere ich Ihr längeres Nichtleiden, welches gewiß mit großen Schmerzen verbunden ist. Möchten Sie in den jetzt so herrlichen Sommertagen Linderung finden!

hochachtungsvoll ergeben Emilie von Gleichen
geb. von Schiller.

Rapp gehörte auch, als sich im Jahre 1827 in Stuttgart ein Verein für die Errichtung eines Schillerdenkmales bildete, zu dessen Ausschuss; freilich sollte er die Aufstellung der Schillerstatue — im Jahre 1839 — nicht mehr erleben. Ein anderes Schillerdenkmal hätte Cotta gerne von ihm selbst ausgeführt gesehen. Er erklärte, wie Bollmer erzählt, Rapp für den geeignetsten Mann, eine Biographie Schillers zu schreiben, wenn ihm sein Beruf Zeit zu litterarischer Thätigkeit gelassen hätte. Leider hat Rapp nicht einmal über seine eigenen Gespräche mit Schiller Buch geführt. In welcher Richtung sich die Gedanken der beiden Männer begegnet haben mögen, läßt uns eine Erinnerung des Tübinger Professors Karl Philipp Konz erraten, die sich Gustav Schwab, wie er in seinem Leben Schillers erzählt, von seinem Oheim Rapp selbst bestätigen ließ. Hiernach verdankten die Ansichten über malerische Poesie, die Schiller in seiner Rezension über Matthiassons Gedichte entwickelt, ihre Entstehung einer Unterredung mit ihm.²⁾

Wir haben Rapp schon aus seinem Reisetagebuch als einen feinen

¹⁾ Ungedruckt. Im Besitze von Herrn H. Zunftsteeg.

²⁾ Gegen den klaren Wortlaut hat Pallaske (Schillers Leben und Werke, 10. Aufl. Bd. 2 S. 248) Schwab sagen lassen, Schiller habe Rapps Gedanken zur Rezension der Matthiassonischen Gedichte benützt.

Beobachter der schönen Natur kennen gelernt. Nach der Natur selbst aber war ihm auf der Reise überall nichts so wichtig, als die ästhetische Verwandlung der Natur durch die Gartenkunst. Am ganzen Rhein hinunter, in Belgien, Holland und Frankreich verfehlte er nie, aufzuschreiben, wo er einen schönen öffentlichen oder Privatgarten gesehen hat. Gerade aber um jene Zeit, als Schiller in der Heimat war, machte er den ersten Versuch, seine Gedanken über die Gartenkunst öffentlich darzulegen. Cotta, damals noch in Tübingen, bereitete für das Jahr 1795 ein Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde vor und gewann Rapp als Mitarbeiter. Er lieferte für diesen ersten Jahrgang außer einem kurzen Text zu Zeichnungen von schönen Gefäßen, kleinen Altären und Monumenten zum Gebrauch von Gartenverzierungen von Hofbildhauer Noppi zwei größere Abhandlungen, eine „Beschreibung des Gartens in Hohenheim“, welche fortgeführt wurde in den Jahrgängen 1796—99 des „Taschenkalenders“, wie das Buch von da an hieß, und „Fragmentarische Beiträge zu ästhetischer Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks“, deren Fortsetzung die Jahrgänge 1796 und 1797 des Taschenkalenders brachten. Die Kupfer zu der Beschreibung des Hohenheimer Gartens sind nach Aquarellen von Victor Heideloff in kleinerem Maßstabe vermutlich von Rapp¹⁾ selbst ungezeichnet und von dem älteren Duttonhofer, d'Argent, Schöpflin u. a. gestochen.

Im Texte behandelt Rapp die Schöpfung Herzog Karls, von der längst fast jede Spur vertilgt ist,²⁾ eingehender als dies sonst wo geschieht. Mit einer vielfach an Goethe erinnernden Kunst feiner Beobachtung und treffender Beschreibung schildert er die Idee des Ganzen und die einzelnen Bauwerke.³⁾ Überall das Klugausgedachte und Wohlausgeführte hervorhebend, weiß er dem Leser eines um das andere interessant, ja lieb und wert zu machen. Nur ein Beispiel. Die Köhlerhütte barg seltsam genug eine kleine Bibliothek der Herzogin Franziska. Wie hübsch lenkt Rapp das Befremdende

¹⁾ Im Lebensabriß S. 15 heißt es, daß er die Hohenheimer Kunstanlagen für das Gartentaschenbuch gezeichnet und beschrieben habe. Rapp selbst dagegen sagt im Jahrg. 1795 S. 55: „Die einzelnen Abbildungen — — sind nach Zeichnungen des Herrn Prof. Heideloff gemacht.“ Die Stiche stimmen aber nicht ganz mit den Zeichnungen, weshalb ich vermute, sie seien durch Rapp ungezeichnet worden.

²⁾ S. Salzmann Hohenheim unter Herzog Karl, Vortrag, geh. zu Hohenheim den 30. Januar 1884.

³⁾ Nicolai (Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz) Bd. 10 S. 174 und Schiller (in seiner Rezension des Taschenbuchs s. u.) stellen die Idee der Hohenheimer Anlage, daß sich eine Kolonie unter den Trümmern einer römischen Stadt niedergelassen habe, als von Rapp dem Herzog unterschoben hin. Dagegen ist aber Hirschfeld (Theorie der Gartenkunst Bd. 5 S. 350 vom Jahre 1785) anzuführen, dem diese Idee offenbar von dem Fürsten selbst mitgeteilt wurde, als Karl ihn mit Franziska in Hohenheim herumsührte.

dieser Verwendung ab, indem er nach Beschreibung der Lage und der Außenseite dieses zeltförmigen Blockhauses fortfährt: „So geht man mit Wohlgefallen um die stille verschlossene Hütte, deren Bewohner man bei seinem Beruf wähnt, läßt sich endlich auf eine der Bänke nieder, die der Köhler seiner Ruhe zuerst baute und sie nebenher gewiß gerne jedem vergönnt, der auch Ruhe hier finden will. Ein patriarchalischer Tisch, aus rauhem Baumstamm gesägt, der an der anderen Seite des Eingangs steht, hebt das Bild der sorgenfreiesten Frugalität noch mehr, und veranlaßt so leicht einen kleinen Plan, mit dem Köhler um seine Hütte zu handeln, wenn er diese Gegend verläßt. Glücklicher, aber oft vergeblicher Wunsch, eine solche Hütte mit ihrer Schutzgöttin: Zufriedenheit, um Geld erkaufen zu können! — An ihn spinnst sich so leicht ein Blänchen ums andere an, was aus der Hütte würde, wenn sie der Zufluchtsort unserer heiteren Muse oder des einsamen Nachdenkens werden könnte, und so — öffnet sich plötzlich die Thüre. Aha! Hier ist ein anderer schon zuvorgekommen und der Köhler bezieht seine Hütte nicht wieder. Die Verwandlung ist bereits gereift und eine Büchersammlung füllt den inneren Raum.“ —

Die Heideloff'schen Aquarellzeichnungen, die den Stichen im Gartenkalender zu Grunde gelegt worden waren, kamen um dieselbe Zeit in kolorierten (auch braungedruckten) Stichen heraus und zwar in 2 Werken: Ansichten des herz. württembergischen Landesitzes Hohenheim. Nürnberg bei J. F. Frauenholz, 1795. 6 Bief. in Fol. und: Merkwürdigste innere Ansichten der Gebäude und Gartenpartieen in Hohenheim. 3 Hefte in Fol. mit einem Kupfertitel, ohne Ort und Jahr. (Ebenda.) Zu beiden Veröffentlichungen hat Rapp einen kurzen erläuternden Text geschrieben⁴⁾.

In den fragmentarischen Beiträgen zu ästhetischer Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks verfolgt Rapp den Zweck, dem Städter, der in der Nähe seines Wohnorts einen Garten „von Einem bis mehreren Morgen Plazes“ besitzt, einige Grundideen zur verständigen und geschmackvollen Anlage darzubieten. Man suchte damals in Deutschland aus dem steifen französischen Gartenstil herauszukommen, der die Natur unter die herbe Regel architektonischer Formen zwang. Der englische Garten wurde jetzt Lösung. Aber die Übertragung von englischen Parkideen auf den kleinen deutschen Bürgergarten trug, wie Rapp richtig bemerkt, die Gefahr des Lächerlichen in sich. Er gibt eine treffende Beschreibung beider Gartenstile, des älteren, dem er das Wort nicht reden will, und des neueren, dem er den Namen des englischen nicht unbestritten lassen kann, da noch nicht bewiesen sei, daß er gerade dort entstanden. Rapp war, obwohl

⁴⁾ Sein Name ist nicht darauf angegeben, aber sein Stil ist nicht zu verkennen und im Lebensabriß wird er als Herausgeber bezeichnet.

nie Politiker, doch allezeit, wie wir ihn schon gegenüber dem aachener Franzosentum vernommen haben, ein guter deutscher Patriot¹⁾. Um nun die freie Gartenmanier vom Standpunkte des guten Geschmacks aus zu beurteilen, vor dessen Richterstuhl sich auch die freieste laden lassen müsse, sucht er den Geschmack überhaupt und den guten Geschmack begrifflich zu erfassen. Wir wollen dem jungen Denker hier nicht auf das Blatteis philosophischer Konstruktion folgen. Daß es ihm selbst an gutem Geschmack, an glücklicher Ausbildung eines natürlichen Schönheitsfinnes, nicht gefehlt hat, beweist er in der darauf folgenden Kritik einiger damals neuen Gartenanlagen, wie des Schwesinger Gartens und Hohenheims, das jetzt als Ganzes schlechter wegkommt, als in der vorausgegangenen Beschreibung der einzelnen Teile. „Hier“, sagt Rapp, „ist das Gegenteil von Leere manches anderen fürstlichen Gartens — die Überladung. Auf einem verhältnißmäßig kleinen Platz steht eine unendliche Menge von Abwechslungen so gedrängt aufeinander, daß der Genuß nur schwer zu finden, für den simplen Zuschauer aber immer verloren ist. Ein zu sehr gesuchter, allzu starker Contrast verderbt oft das meiste, weil er sich zu sehr von der Natur und der Wahrscheinlichkeit entfernt, so daß man dadurch nur betäubt, aber nicht erquickt werden kann.“ Es kann hier nicht ausführlicher dargelegt werden, wie Rapp für den Park, oder wie er es heißt, die Gartenlandschaft und sodann für den großen, mittleren und kleineren Garten das richtige Bild aufzustellen sucht, aber das läßt sich mit gutem Gewissen versichern, daß heute noch jeder Glückliche, der sich seinen Garten selbst anlegen darf, seine grundverständigen Vorschläge mit Nutzen lesen wird.²⁾

Das Verdienst der Rappischen Aufsätze fand eine überaus warme und liebenswürdige Anerkennung in einer Rezension des Taschenbuchs durch Schiller, die aus der Allgemeinen Literaturzeitung in seine Werke übergegangen ist. Schiller schrieb an Cotta, er hoffe, daß er und Rapp recht sehr damit zufrieden sein sollen. Daß es ihm mit diesem öffentlichen Lobe Ernst war, geht auch aus einem Briefe an Dammeyer hervor, worin er versichert, daß ihm Rapps Aufsätze im Gartenkalender viel Vergnügen gemacht hätten.

Schüchternere als auf dem Felde der Gartenästhetik trat Rapp fast

¹⁾ S. auch seine Beschreibung des von Dammeyer entworfenen Siegesdenkmals für das Schlachtfeld von Leipzig im Morgenblatt Jahrg. 1814 S. 665 ff.

²⁾ Rapps eigener großer Garten lag rechts von der unteren Neckarstraße unterhalb des Kunstgebäudes. An Sommerabenden wurde hier offenes Haus gehalten und die Gäste nicht bloß freundlich bewirtet, sondern von den Töchtern noch mit Blumen beschenkt. Auch große Herbstfeste wurden abgehalten.

zu gleicher Zeit auf anderen Gebieten der Schriftstellerei hervor. Cotta gab damals noch ein weiteres Taschenbuch heraus, die „Flora Deutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts“. Rapp lieferte dafür einige Idyllen in Prosa: „Die Grotte“¹⁾, „Das Mädchen an dem Quell“²⁾, „Der Abend“³⁾, ferner ein pädagogisches Bekenntnis: „Die Mutter“⁴⁾, Menschenstudien unter dem Titel: „Beiträge zur Philosophie für die Welt“⁵⁾ und eine Erzählung: „Die beiden Wittwen von Athen“⁶⁾. Die Idyllen sind aus Gartenstudien herausgewachsene Bilder mit Staffage. In dem pädagogischen Versuch und den charakterologischen Skizzen lernen wir Rapp wieder als einen Mann kennen, der unter den Menschen die Augen so gut offen hat, als in den Galerien und Gärten. Die Erzählung „Die beiden Wittwen von Athen“, spielt in der alten Zeit; sie enthält keine Liebesgeschichte, sondern die edelmütige Ausöhnung zweier Frauen, deren Männer als Politiker sich gegenseitig ins Verderben gebracht haben. Stilistisch steht dieses Stück über den andern. Noch feiner gehalten aber und in der Sprache wie ein Juwel auszufelirt ist eine andere Erzählung, eine romantische Novelle „Der Säumer“, die in sauberster Abschrift von Rapps eigener Hand erhalten ist und nie gedruckt worden zu sein scheint.

Mag man den schriftstellerischen Wert dieser kleinen Prosadichtungen innerhin nicht allzu hoch anschlagen, so erscheint Rapp doch darin als ein durchaus von künstlerischen Anregungen ausgehender Darsteller und als ein heiteres harmonisches Gemüt, in dessen warmer Nähe sich gebildete Herzen wohl fühlen mußten. Diesen Eindruck hatte Schiller von ihm fortgenommen. Er wollte ihn bald auch einem andern gönnen, der vielleicht für den Genuß eines solchen Umganges noch empfänglicher war, als er selbst — seinem Goethe.

Als Goethe im Spätsommer 1797 auf der Reise in die Schweiz über Stuttgart kommen wollte, gab ihm Schiller, nachdem er ihn zuvor bei Cotta und Rapp zu freundlicher Aufnahme angekündigt hatte, einen Empfehlungsbrief an Rapp mit. Goethe kam am 29. August 1797 hier an und stieg im Römischen Kaiser ab. Nach seiner Gewohnheit machte

1) Jahrg. 1795 Bdch. 2 S. 94 f., unterzeichnet mit P. .

2) Ebenda S. 95 f., unterz. mit P. .

3) Jahrg. 1795 Bdch. 4 S. 85 ff., nicht unterzeichnet.

4) Jahrg. 1795 Bdch. 3 S. 50 ff., unterz. mit P. . .

5) Ebenda S. 112 ff., unterz. mit P. . .

6) Jahrg. 1796 Bdch. 1 S. 67 ff., unterz. mit P. . .

Rapps Name findet sich beige geschrieben in einem Exemplare der Flora, das mir vor Jahren die F. G. Cottaische Buchhandlung zur Verfügung gestellt hatte, übrigens nicht dem sog. Autorenexemplar.

er in der Frühe einen Rundgang durch die Stadt und stellte sich um 10 Uhr Rapp auf dem Kontor vor, der ihn später zu Dannecker begleitete. Noch an demselben Tage schrieb er an Schiller¹⁾: „An Herrn Rapp fand ich einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber; er hat zur Landschaftskomposition ein recht hübsches Talent, gute Remitnis und Übung.“ Am 4. September berichtet er dem Freunde weiter: „Hier ist es mir sehr wohl ergangen und ich habe in der Gesellschaft, in welche mich Ihr kleines Blatt eingeführt, mich recht sehr wohl befunden: man hat mich auf alle Weise zu unterhalten, mir alles zu zeigen gesucht und mir mehrere Bekanntschaften gemacht. Wenn Meyer²⁾ hier wäre, könnte ich mich wohl entschließen, noch länger hier zu bleiben. Es ist natürlich, daß ich in der Masse von Kunst und Wissenschaft nun erst manches gewahr werde, das ich noch wohl zu meinem Vorteil gebrauchen könnte; denn es ist wirklich merkwürdig, was für ein Streben unter den Menschen lebt. Was mich aber besonders erfreut und eigentlich mir einen längeren Aufenthalt angenehm macht, ist, daß ich in kurzer Zeit mit denen Personen, die ich öfter gesehen habe, durch Mitteilung der Ideen wirklich weiter komme, so daß der Umgang für beide Teile fruchtbar ist. Über einige Hauptpunkte habe ich mich mit Dannecker wirklich verständigt und in einige andere scheint Rapp zu entziren, der eine gar behagliche, heitere und liberale Existenz hat. Noch sind zwar seine Grundsätze die Grundsätze eines Liebhabers, die, wie bekannt, eine ganz eigene, der soliden Kunst nicht eben sehr günstige Tournüre haben. Doch fühlt er natürlich und lebhaft und faßt die Motive eines Kunsturtheiles bald, wenn es auch von dem feinigem abweicht.“

Goethe verbrachte die meiste Zeit im Umgange mit Rapp und Dannecker und machte mit ihnen auch Ausflüge, wie z. B. am 3. September nach Neckarrens, wo damals ein österreichisches Lager war. Gegen seine ursprüngliche Absicht gab er in Stuttgart noch einige weitere Tage zu und bereute das nicht, wie aus einem am 14. September von Tübingen aus an Schiller abgesandten Briefe ersichtlich ist. „Seit dem 4. Sept.“, schreibt er, „an welchem ich meinen letzten Brief abschickte, ist es mir durchaus recht gut gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Personen kennen lernte und manches Interessante

¹⁾ S. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 4. Aufl. Bd. 1 S. 296, 299, 303. In einem Briefe an seinen Großherzog nennt er Rapp einen „thätigen Handelsmann, gefälligen Wirt und wohlunterrichteten Kunstfreund, dem er manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden“. Briefw. des Großh. Karl August mit Goethe Bd. 1 S. 230.

²⁾ Hans Heinrich Meyer aus Zürich, Maler und Kunstschriftsteller, der bekannte Freund Goethes.

beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältnis zu Rapp und Dannecker im Wachsen war und Beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite sie mir manches Gute, Ungehörige und Brauchbare mitteilten, so entschloß ich mich, ihnen den Hermann vorzulesen, das ich dann auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache, mich des Effects zu erfreuen, den er hervorbrachte und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden.“ Laut einem Berichte, den Dannecker Herrn und Frau von Wolzogen¹⁾ (Schillers Schwägerin) über den Besuch Goethes gab, bildeten an jenem Abend des 5. September nur er, Rapp und ihre Frauen den Zuhörerkreis. Nach einer Überlieferung in der Rappischen Nachkommenschaft war aber außerdem auch noch ein fünfjähriges Töchterchen von Rapp dabei. Die Eltern wollten es aus dem Zimmer entfernen, damit dasselbe die Vorlesung nicht störe. Goethe hat, es dazulassen; und zu den Füßen der Mutter sitzend, hörte das Kind lautlos zu. Als er aber fertig war, sagte die Kleine: „Der Ma[sun] soll no[ch] meh[r] lese[n],“ was den Dichter herzlich freute²⁾.

Schiller drückte Goethe seine Freude darüber aus, daß die Personen, die er ihm empfohlen, ihn nicht zum Lügner gemacht haben, wie er andererseits nicht zweifle, daß die 7 Tage, die Goethe mit Vergnügen und Nutzen in Stuttgart zugebracht, für Dannecker und Rapp Epoche machen werden. Goethe selbst, der beim Abschied Dannecker sagte: „Nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte“, übersandte im November desselben Jahres von Nürnberg aus ein Exemplar³⁾ von Hermann und Dorothea an Rapp und schrieb dazu: „Sie erhalten hierbei, werthester Herr Rapp, das Gedicht in seiner reinsten typographischen Form, gönnen Sie ihm abermals eine gute Aufnahme. — — Empfehlen Sie mich Ihrem Kreise und nehmen für so manigfaltige Gefälligkeiten nochmals meinen lebhaften Dank.“ Noch bis zum Jahre 1802 waren die beiden Männer mit einander in brieflichem Verkehre⁴⁾. Dann aber scheinen sie lange

¹⁾ S. Liter. Nachlaß der Frau Karoline von Wolzogen Bd. 1 S. 462 ff.

²⁾ Vollmer im Briefwechsel zwischen Schiller und Gotta S. 268 Anm. 2 giebt: „Der Herr möge doch weiter lesen.“ Allein das Kind sprach sicher schwäbisch. Dem Alter nach war es die im Jahre 1792 geborene, später an Kaufmann G. A. Zumsteeg in Stuttgart, einen Sohn des Komponisten, verheiratete (Emilie) Charlotte.

³⁾ Buch und Brief sind jetzt im Besitz von Herrn Rud. Zumsteeg. Der Brief ist abgedruckt bei Vollmer auf S. 268.

⁴⁾ Nach allen Nachforschungen, die früher von Vollmer und in den letzten Jahren von mir angestellt wurden, sind die Briefe Goethes bis auf den einen zu Grunde gegangen. Sulpiz Boisseree fand sie im April 1832 noch in den Papieren seines Schwiegervaters; s. S. Boisseree [herausg. von Mathilde B.] Bd. 2 S. 594.

Zeit in keiner Verbindung mehr gestanden zu sein. Als im Jahre 1827 Moriz Rapp¹⁾ Goethe in Weimar besuchen wollte, wurde er nicht von seinem Vater, sondern von seinem zukünftigen Schwager Sulpiz Boisserée, der damals mit Goethe in regstem Briefwechsel stand, an den Dichter empfohlen. Boisserée erinnert aber hier, wie später im Jahre 1828, als er Goethe seine Verlobung mit Rapps Tochter Mathilde anzeigte, den Dichter an die frühere Bekanntschaft mit dem Vater.

Die Freundschaft mit Schiller und Goethe hätte Rapp zu ferneren schriftstellerischen Thaten ermuntern können; aber in dem langen Zwischenraum von 1799 bis 1807 ist kein weiterer litterarischer Versuch von ihm mehr nachzuweisen. Es muß dies mit seinen geschäftlichen Verhältnissen zusammengehängt haben. Jedenfalls ist es nicht auf eine Störung des Verhältnisses mit Cotta zurückzuführen. Mit diesem zusammen machte Rapp im Juli 1802 eine Badereise nach Gais, über welche noch ein Tagbuchfragment von ihm vorhanden ist. Seine Kunst, Gegenden mit Maleraugen zu sehen, die seinen Nachbarsohn Schick²⁾ in Italien bei jeder besonders schönen Landschaft an Rapp denken ließ, zeigt sich darin ganz auf ihrer Höhe. Als Probe möge die Beschreibung des Weges hinter Konstanz gegen Norschach gelten. „Bald gelangt man wieder auf einer kleinen Erhöhung zu der herrlichsten Aussicht auf den See, die man durch eine lange Strecke nur wenig unterbrochen genießt. Das Blau des Himmels reflectirte auf der großen Wasserfläche um einen Schein dunkler und wurde durch einen hellbläulich grauen Ton gegen die Ufer in der Ferne abge schnitten. Bald wechselten diese zwei Hauptfarben, so daß das Graue blau und das Blaue grau wurde, je nachdem wir unsern Standpunkt zwischen See und Sonne änderten. Dieses Abscheiden war oft mit scharfer Linie bezeichnet und das glänzende Wasser schien weniger durchsichtig als die Luft. Die Gegenstände am Ufer spiegelten sich nicht im Wasser. Erst da wir ungefähr Mörsburg gerade über waren, nahm der an dem jenseitigen Ufer sich hinstreckende Strich des Wassers eine grünliche Durchsichtigkeit an, in welchem die Gebäude und andere Gegenstände sich wieder spiegelten.“ — —

Im Jahr 1807 versuchten Cotta und Rapp sogar eine gemeinsame Geschäftsjpekulation, die mit dem buchhändlerischen Bedürfnisse des Einen und dem Kunstinteresse des Andern aufs engste zusammenhing. Sie kauften dem Lithographen Strohhofner aus München, einem ehemaligen

¹⁾ S. Sulpiz Boisserée Bd. 1 S. 472 und 508.

²⁾ S. die Briefe von Schick an Dannecker aus Rom vom 15. April 1803 und vom 7. April 1804 bei Haack Beiträge aus Württemberg zur neueren deutschen Kunstgeschichte S. 91 und 131.

Arbeiter von Karl Senefelder, dessen Bruder Aloys im Jahre 1796 die Lithographie erfunden hatte, gegen eine Summe von 1000 fl. und zehnjährige Anstellung mit 800 fl. Jahresgehalt das Geheimnis der neuen Kunst ab und gründeten ein lithographisches Institut. Die erste Steindruckpresse in Stuttgart begann ihre Arbeit am 26. Oktober 1807. Eines ihrer ersten Erzeugnisse war auf Rapps Vorschlag Schillers Reiterlied mit den beiden Kompositionen von Chr. F. Zahn und J. N. Zumsteeg und einer Zeichnung des Hofmalers Joh. Bapt. Seele, in Folio. Goethe schrieb darüber am 9. April 1805 an Cotta: „Durch das Reiterlied haben Sie eine gute Probe abgelegt, was der Steindruck vermag“. Aber die Unternehmer waren bald mit Strohhofers unzufrieden. Sie hatten es nicht auf „gemeine Ausbeute durch Noten- und Schriftdruck“ — womit Senefelder angefangen hatte — abgesehen, sondern auf „Veredelung und Erweiterung der neuen Kunst“. Allein gerade hierbei stellte sich eine technische Unzulänglichkeit Strohhofers heraus. Sie entließen ihn schon im Mai 1808 und Rapp besorgte eine Zeit lang allein das Geschäft mit dem Kupferdrucker Schäffer. Es scheint ihn jedoch mehr Zeit gekostet zu haben, als sich mit seinen sonstigen Berufsarbeiten vertrug, und schon mochte auch über den Versuchen mehr Geld daraufgegangen sein, als die beiden Teilnehmer erwartet hatten. Sie beschloßen deshalb, das Unternehmen aufzugeben. Es ist als eine kleine Rückzugskanonade anzusehen, daß sie zugleich das Geheimnis der neuen Kunst zum Gemeingut machten durch ein von Rapp geschriebenes und von Cotta im Jahr 1810 in Tübingen herausgegebenes Buch, das den Titel führt: „Das Geheimnis des Steindrucks in seinem ganzen Umfange practisch und ohne Rückhalt nach eigenen Erfahrungen beschrieben von einem Liebhaber.“ Als Einladung zum Nachdenken und Mitwirken an Alle, denen die Bervollkommnung dieses neuen Kunstzweiges angelegen seyn kam“. In der Vorrede erklärt Cotta, es gereiche ihm zum besondern Vergnügen, daß er sich durch die Bemühungen seines Freundes, des Herrn Heinrich Rapp, Kaufmanns in Stuttgart, in Stand gesetzt sehe, das Geheimnis der Steindruckerei bekannt zu machen. „Ohne die seltenen Talente“, fährt er fast etwas überschwänglich fort, „dieses vortrefflichen Mannes, dessen Kunstkenntnisse und Beurteilungsgabe nur durch die Genialität seiner Ideen aufgewogen werden und der an der Spitze einer Kunstakademie die für ihn und diese zweckmäßigste Stelle finden würde, wäre die Steindruckerei in Stuttgart gewiß schon in ihrem Beginnen wieder aufgelöst worden. Ihn allein verdankt das Publikum die schönen Versuche, die aus ihr ausgingen und die ihm in Hinsicht auf den Steinlich, auf die Nachahmung der Holzschnidekunst auf Stein und auf so manches andere in dieser Kunst das Verdienst des ersten Entdeckers erwarben.“

Wie sich Kapps Erfolge wirklich zu denen von Aloys Senefelder verhielten, der damals noch unermüdblich an der Bervollkommnung seiner Kunst arbeitete, ist schwer zu sagen, zumal da es noch keine wissenschaftlich genügende Geschichte der Lithographie giebt. Die Proben in Senefelders „Lehrbuche der Steindruckerey“, das im Jahr 1818 erschien, zeigen schon eine weit entwickeltere Technik, als die von Kapp mitgetheilten. Befremdlich mag auf den ersten Blick die Veröffentlichung des Geheimnisses ohne Erlaubnis und Mitwirkung von Senefelder erscheinen. Aber wir wissen aus dessen eigenem Buche, daß er kein Geheimnis „aus irgend einer Manipulationsart seiner Erfindung“ machte, nachdem er im Jahr 1799 ein bayerisches Privilegium auf 15 Jahre dafür erhalten hatte. Bedenklicher trifft unser Gefühl, daß Kapp nicht einmal den Namen von Senefelder in seinem Werke nennt. Er vindiziert sich ein besonderes Recht, seine Ansichten und Entdeckungen der Welt mitzuteilen und sagt, er habe sie nur aus Bescheidenheit bis dahin zurückgehalten, weil er gerne dem ersten Erfinder den Vortritt gelassen hätte. Da es aber je länger je ungewisser zu sein scheint, ob dieser selbst sich öffentlich erklären werde, so werde es sogar zur Pflicht, ein Wort zur Aufmunterung, zur Warnung und zur Belehrung bekannt zu machen. Wie wenig man aber die heutigen Anschauungen von Erfinder-Recht und -Ehre auf jene Zeit übertragen darf, sehen wir an Senefelders Verhalten zu der Cotta-Kappischen Schrift. Weit entfernt, darüber empfindlich zu sein, sagt er in seinem Lehrbuch gegenüber von einigen Verkleinerern seiner Verdienste, es könne sich keiner von allen rühmen, nur so wie Herr Kapp in Tübingen [will sagen Stuttgart], der würdige Verfasser des Cotta'schen Werkes, betitelt: „Das Geheimnis der Lithographie“ in das innere Wesen der Steindruckerey eingedrungen zu sein; und an anderer Stelle rühmt er, daß Kapps Werk das erste gewesen sei, das diese Kunst öffentlich von ihrer wahren Seite gewürdigt habe. Von den 12 Tafeln, die Kapps Schrift beigegeben sind, hat dieser die vier ersten als eigenhändige Versuche des Verfassers bezeichnet; sie geben zugleich eine Probe, was er um jene Zeit als Erfinder und Zeichner von Landschaften zu leisten verstand.

Nicht glücklicher als dieses Unternehmen verlief ein anderes, das er auf gemeinsame Kosten mit Cotta versuchte. Sie bereiteten vom Jahr 1807 an ein kunstgeschichtliches Werk vor, das auf einen großen Umfang berechnet war: „Geschichte der Malerei in Italien nach ihrer Entwicklung, Ausbildung und Vollendung. Aus den Werken der besten Künstler anschaulich dargestellt und mit kurzen Erläuterungen und Lebensbeschreibungen begleitet von F.[ranz] und J.[ohann] Niepenhausen.“ Die beiden Brüder, Söhne des durch den Flaxman'schen Homer u. a. bekannt gewordenen

Kupferstechers Ludwig Niepenhausen, lieferten außer dem Text auch die schönen Umriß- Zeichnungen; gestochen sind dieselben meist von Carl Barth, einige auch von Gottfr. Rist. Es erschienen aber davon im Jahr 1810 nur zwei Hefte. Der Absatz muß den Erwartungen nicht entsprochen haben; Deutschland war für solche Werke damals zu arm.

Besseren Erfolg hatte Cotta mit einem anderen Unternehmen, bei dem Rapp nicht mit Gewinn und Verlust, aber doch auch wieder mit Rat und That beteiligt war, dem Morgenblatt für gebildete Leser.¹⁾ Gleich im ersten Jahrgange trat Rapp als Mitarbeiter auf und blieb das mindestens bis zum Jahr 1823. Noch häufiger und bis zum Jahr 1825 fort lieferte er Beiträge in das seit 1816 dem Morgenblatt beigegebene Kunstblatt, dessen im Jahr 1820 eingetretener Redakteur Dr. Ludwig Schorn bald zu den ständigen Hausfreunden Rapps gehörte. Stuttgarter Ausstellungen, auswärtige Kunsterscheinungen, archäologische Tagesfragen, neue Kunsttechniken fanden in diesen Blättern aus der immer gewandter geführten Feder Rapps verständnisvolle und warmherzige Besprechungen. Die württembergischen Künstler, die fast alle zu ihm in freundschaftlichsten Verhältnissen standen, die beiden Kupferstecher Müller, der Bildhauer Scheffauer, die Maler Hetsch, Schick, Wächter, Müller von Niga, Steinkopf u. a. wurden durch seine Berichte im Leben gefördert und zum Teil nach dem Tode durch Nekrologe verewigt.

Oft und eingehend redete Rapp hier vor allem von den künstlerischen Thaten seines Dannecker. Er läßt die Leser an dem tiefen Einblick in dessen Schaffensweise teilnehmen, den nur er als sein stiller Mitarbeiter haben konnte. Ein kurzer Abschnitt aus der Besprechung der Büste der Königin Katharina von Württemberg²⁾ mag als Probe dienen: „Mit diesem Bild hat Dannecker aufs Neue bewiesen, daß er nicht nur die körperlichen Züge, sondern auch den feinsten Ausdruck der Seele zu suchen, zu finden und wiederzugeben versteht. — — Hier hatte der Künstler es nicht mit großen Teilen in der Form zu thun, die leicht imponieren, weil sie nach einem günstigen Vorurteil schon an und für sich für bedeutend angenommen werden; oder mit besonders schön gerundeten und reizenden Formen, die das gewöhnliche Auge bestechen. Nein: Es war vielmehr eine in zarte Abschnitte geteilte Persönlichkeit, die den höchsten Reiz in der unerschöpflichen Beweglichkeit ihrer Muskeln entfaltete. Was man sich von einem seelenvollen Ausdruck nur denken kann, das lag in diesem Gesicht, und jede augenblickliche Berührung des Gemüths oder des Geistes ward sichtbar auf ihm: Darauf beruhte aber auch die große Schwierigkeit,

¹⁾ Eingegangen im Jahre 1865.

²⁾ S. Kunstblatt Jg. 1820 S. 5 f.

ein ebenso getreues als sprechendes Bild von dieser vielgeliebten Fürstin zu geben und zugleich auch die Ursache, warum keines, soviel ihrer früher versucht wurden, uns ganz genügen wollte. Dannecker wußte das wohl und prüfte sich lange; er beobachtete bey jeder Gelegenheit, was und wie es zum stehenden Ausdruck dieser erhabenen und reichen Seele gehöre. Und nur dann, als er mit sich einig und über den Total-Eindruck gewiß war, unternahm er die Arbeit. Nun störte ihn der momentane Wechsel nicht mehr, er wartete auf das Zurückkommen des günstigen Augenblicks und beschäftigte sich in der Zwischenzeit ruhig mit dem Unveränderlichen.“ — Was Dannecker mit seiner Ariadne,¹⁾ was er mit dem Christus²⁾ gewollt hat, sagt uns Rapp besser, als es wohl der Meister selbst hätte aussprechen können.³⁾

Wir dürfen uns denken, daß er ein gut Theil der freien Zeit, die ihm Amt und Geschäfte überhaupt noch übrig ließen, in dem behaglichen Hause⁴⁾ auf dem Schloßplatz zubrachte, das Dannecker im Jahre 1808 bezogen hatte. Hören wir einen Zeitgenossen darüber, wie fein man dort von des Tages Last und Hitze auszuruhen verstand. Dombekau Jaumann,⁵⁾ selbst Kunstfreund und Sammler, erzählt: „Wie froh erinnere ich mich oft noch der schönen Abende in der Danneckeriana, in Gesellschaft von Männern⁶⁾ wie von Wangenheim, von Schmitz, von Neurath, Graf Waldeck, Rapp, Haug, Lehr, le Brét u. s. w. Sitzend mitten unter den Göttern und Heroen Griechenlands und Roms und deren unsterblichen

¹⁾ S. Kunstblatt Jahrg. 1817 S. 1 ff.

²⁾ S. Kunstblatt Jahrg. 1824 S. 277 ff.

³⁾ Unter andern Bleistiftbemerkungen, die sich der Verfasser des Lebensabrisses zusammenstellte, findet sich auch die folgende: „Versuch zur Biographie Danneckers“. Es ließ sich aber nichts davon auffinden.

⁴⁾ Später Cafe Marquardt, jetzt Cafe Bechtel. König Friedrich hatte im Jahre 1807 den Baugrund dazu hergegeben.

⁵⁾ Geschichte einer Gemäldesammlung S. 41, vgl. Allgem. deutsche Biogr. Bd. 13 S. 730 ff.

⁶⁾ Freih. Karl August von Wangenheim aus Gotha, in württemb. Diensten seit 1806, nach Führung anderer hoher Aemter im Jahre 1816 Kultminister, dann Bundestagsgesandter; Freih. Phil. Moritz von Schmitz-Grollenburg, Staatsrat, Direktor des katholischen geistlichen Rats; Freih. Const. Franz Fürstegott von Neurath, Geh. Rat, Präsident des k. Oberjustizkollegiums, später Justizminister; Georg Friedrich Karl Graf zu Waldeck und Pyrmont, auch Limpurg-Gaildorf, Geh. Rat und Landvogt von Rothenberg (Stuttgart), hervorragendes Oppositionsmitglied im Verfassungskstreit; Joh. Christoph Friedrich Haug, der Dichter, Bibliothekar an der k. öff. Bibliothek mit dem Titel Hofrat, einer der intimsten Freunde von Rapp; Friedr. Lehr, Hofrat, „Lecteur-Bibliothécaire“ des Königs Friedrich; Friedr. Karl Lebret, Professor und Bibliothekar an der k. öff. Bibliothek.

Meisterwerken¹⁾, wenn auch nur in Gipsabdrücken, die geisterhaft über uns hereinklickten! Wie schnell floßen da die Stunden unter traulichen Gesprächen, Betrachtung neuer Gemälde oder Kupferstiche, Vorlesen von Gedichten und selbst auch unter fröhlichem Gesange bei einem frugalen Symposion!“ Wir fügen den hier genannten Genossen dieser Gesellschaft aus den „Erinnerungen von Joh. Georg Aug. von Hartmann“ noch weiter bei: die höheren Beamten: Hartmann²⁾ und Freih. von Kerner, die Ärzte: Storr und Jäger, die Dichter: Jung, Weisser, Reinbeck, Rückert, Justinus Kerner und den Gelehrten Peterßen. Es kam damals auch kaum irgend ein Fremder von geistiger Bedeutung nach Stuttgart, der nicht hier und in Rapps eigenem Hause oder Garten Lehr- und genußreiche Stunden hätte zubringen dürfen.

Eine kleine Privatkunstschule, die Dannecker in diesem Hause eingerichtet hatte, gab Rapp Gelegenheit, die jüngeren Künstler kennen zu lernen, aber auch Veranlassung, den Mangel einer staatlichen Kunstlehranstalt um so empfindlicher zu fühlen. Er machte sich zum öffentlichen Fürsprecher der Wiederaufrichtung der im Jahre 1794 aufgehobenen Kunstakademie in den im Jahre 1818 von seinem Freunde Memminger gegründeten württembergischen Jahrbüchern, die mehr als das Morgenblatt auch in die Hände der Beamten und Landtagsabgeordneten kamen. Gleich

¹⁾ Es war hier die ansehnliche Sammlung von Gipsabgüssen nach Antiken aufgestellt, die der Kronprinz, spätere König Wilhelm im Jahre 1811 von Paris mitgebracht hatte.

²⁾ Johann Georg August Hartmann, Geheimerat; Karl Freiherr von Kerner, Generalmajor, Geheimerat, Generaldirektor der sämtlichen Eisen- und Hüttenwerke, Bruder des Dichters; Dr. med. Ludwig Storr, charakterisierter Hofmedikus; Dr. med. Karl Christoph Friedr. Jäger, Leibmedikus; Dr. med. Johann Heinrich Jung gen. Stilling aus Am-Grund im Nassauischen war von Karlsruhe aus, wo er zuletzt lebte, ein häufiger Gast bei seinem Freunde Geh. Rat Hartmann; Friedr. Christoph Weisser, Oberfinanzrat, Dichter von der Richtung Haugs, s. über beide: H. Fischer, Klassizismus und Romantik in Schwaben zu Anfang unseres Jahrhunderts, Tübingen 1889, 4. (S. N. a. b. Festschrift der philol. Fakultät; ausgen. in dessen: Beiträge zur Litt. Gesch. Schwabens S. 40 ff.); Georg Reinbeck aus Berlin, Hofrat, Dichter und Ästhetiker, zuerst Redakteur am Morgenblatt, dann Professor am ob. Gymnasium; Friedr. Rückert war, im Jahre 1816 von Wangenheim an Cotta empfohlen, kurze Zeit Redakteur des Morgenblattes; Joh. Wilh. Peterßen aus Bergzabern, Kollege von Haug an der öff. Bibliothek, mit diesem, Weisser und Rapp ein Hauptmitarbeiter am Morgenblatt. Der Dichter Friedrich von Matthißen, der damals als Oberbibliothekar der k. öffentlichen und der k. Privat- (jetzt Hof-)Bibliothek u. s. w. in Stuttgart lebte, gehörte zu den Freunden des Rappischen Hauses, aber nicht zur Danneckeriana; Rapps und Danneckers Neffe Gustav Schwab, für jenen Kreis zu jung, hing mit größter Liebe an dem Oheim Rapp, der ihn auch bei seinen poetischen Versuchen beriet, s. Klüpfel, G. Schwab S. 19. U. Uhlend scheint in keinem näheren Verkehr zu Rapp und Dannecker gestanden zu sein.

im ersten Jahrgang giebt er in einem Bericht über die Kunst einen Überblick über das, was sich im Württemberger Lande durch die schweren Kriegszeiten an Kunstthätigkeit hindurchgerettet hatte. Zugleich kündigt er die Absicht König Wilhelms an, wieder eine Kunstschule zu gründen, Dannecker an die Spitze zu stellen und auch die zerstreuten Kunstsammlungen vereinigt dem Publikum zugänglich zu machen. Im Jahrgang 1819 erneuert er den Anlauf. Kunstbildung, ruft er seinen Landsleuten zu, sei ein wesentlicher Teil der Menschenbildung und trage also eben so wesentlich zur Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit bei, wie wissenschaftliche Bildung, die bisher fast ausschließlich bei ihnen betrieben worden sei. Er bekämpft das Vorurteil, daß Kunstschulen die Anzahl von Künstlern unverhältnismäßig vermehren, mit dem richtigen Gedanken, daß sobald überhaupt einmal geläuterte Ansichten von der Kunst sich unter einem Volke verbreiten, es vielmehr schwer sein werde, ohne Weihe als Künstler aufzutreten. „Für den ausgezeichneten, von der Natur gestempelten Kunstgeist“, fährt er fort, „wird hingegen desto mehr Raum, je allgemeiner Kenntnisse und Einsichten werden; und für diesen muß in alleweg so gesorgt werden, daß er nicht mehr in Gefahr kommt, aus Mangel an Anstalten und Gelegenheit zu verkümmern. Solcher Köpfe giebt es nie zu viel, weil die Natur selbst sie mit weiser Sparsamkeit verteilt und sie nur als Leuchte für verständige Geschlechter benützt. Wo aber ein solches Licht aufgeht, da verbreitet es sich weit und breit und oft bis ins Unendliche, ja es wird auf lange Zeiten zur Ehre des Vaterlandes glänzen.“ Aber es dauerte lange, bis in gewissen Kreisen das Eis auftaute. Im Jahrgang 1821 führt Rapp seinen Kunstbericht fort. Er erzählt darin von der Entstehung weiterer Kunstwerke, von dem für Stuttgart so ehrenvollen Besuch Thorwaldsens im Herbst 1819 und dem Aufenthalt Lord Elgins, des Überführers der Parthenon-Skulpturen nach England, im Winter 1820 auf 1821. Im Jahre 1819 war die Sammlung von alten deutschen Bildern der Gebrüder Sulpiz und Melchior Boisserée aus Köln von Heidelberg nach Stuttgart übergesiedelt. Man verdankte das hauptsächlich Rapp, der mit dem geistesverwandten Sulpiz in Baden-Baden schon im Jahre 1810¹⁾ Bekanntschaft gemacht hatte und ihn wie seinen Bruder und ihren Freund Bertram in Stuttgart unter seine Hausfreunde aufnahm. Von dieser Sammlung giebt Rapp eine Geschichte und Beschreibung mit Ausführungen über die niederdeutsche Kunstgeschichte. Vor allem aber benützt er diesen Jahrgang, um abermals an die Kunstschule zu erinnern. Er hält seinem Württemberg noch einmal vor, daß es bisher

¹⁾ Nach dem Lebensabriß S. 16. Vgl. dazu Sulpiz Boisserée Bd. 1 S. 87, 146 u. 6.

nicht karg gewesen sei im Aufwand für die Beförderung des intellektuellen und wissenschaftlichen Wissens, daß es aber für die freundliche, allen Genuß erhöhende Schwester nicht genügend gesorgt habe. „Diese Schwester ist die von der Vorsehung mit ganz eigenen Vorzügen ausgerüstete Kunst, welche die schönsten Blumen in den Kranz des Lebens stiftet und sich gewöhnlich an ihren Verächtern empfindlich rächt.“ Er ruft den Landesherrn und die Landstände zur endlichen That auf, unter Berufung auf die unleugbare Kunstbegabung des württembergischen Volkes und die durch den zahlreichen Besuch der Danneckerischen und Boisserée'schen Sammlungen an den Tag gelegte Kunstliebe. Aber Rapp mußte es erleben, daß die Boisserée'sche Sammlung im Jahre 1827 nach vergeblichen Ankaufsverhandlungen mit König Wilhelm und seinen Ministern in den Besitz des Königs von Bayern überging, doppelt schmerzlich für ihn, weil dadurch auch seine Tochter Mathilde, die sich im Jahr 1828 mit Sulpiz Boisserée vermählte, nach München kam. Und erst im Jahre 1829 wurde unter seiner kräftigen Mitwirkung bei der Organisation eine württembergische Kunstschule als Nebenzweig einer Real- und Gewerbeschule ins Leben gerufen. Er selbst wurde als Mitglied in deren Schulrat gezogen, während sein Dannecker, freilich schon mit abnehmenden Geisteskräften, als Direktor an die Spitze der Anstalt trat.

Nicht geringere Verdienste als um die Errichtung der Kunstschule erwarb sich Rapp um die Gründung des württembergischen Kunstvereins¹⁾, der einen Mittel- und Stützpunkt für die Privatkunstpflanze bilden sollte. Zwar steht sein Name nicht unter dem ersten Aufruf vom 28. Okt. 1827, mit dem man vorsichtiger Weise fünf jüngere Männer, Hofrat Mayer, Dr. jur. Keller, Legationsrat Wagner, Regierungsrat Köstlin und Ministerialassessor Wagner hatte vorangehen lassen. Aber sofort „vereinigten sich mit diesen auf ihr Ersuchen zu der erforderlichen Einleitung fünf weitere Personen aus der Mitte der bereits unterzeichneten Teilnehmer, von welchen schon die ersten Keime des Unternehmens einer wohlwollenden Förderung sich zu erfreuen hatten,“ nämlich Geh. Rat von Hartmann, Geh. Hofrat von Rapp, Obersteuerrat Götz, Hofrat Professor Reinbeck und Kanzleirat König. Bei der ersten Wahl des Verwaltungsausschusses erhielt Rapp die meisten Stimmen und war vom Jahr 1827—30, also gerade in den schwierigsten Jahren der ersten Organisation, Vorstand desselben. Nicht ohne stilles Seufzen schreibt Frau Rapp in einem Brief vom 8. Februar 1829 an ihre Tochter Mathilde vom Vater: „Den

¹⁾ S. die gedr. Jahresberichte des Verwaltungsausschusses dieses Vereins für 1827/28 und 1827—30.

Abend brachte er in dem Kunstverein zu, welcher ihm viele Mühe macht. Gott gebe seinen Segen dazu.“

Es lag freilich allmählich eine nicht geringe Geschäftslast auf ihrem Manne. Wohl hatte er in der Tuchhandlung an dem ältesten Sohn Heinrich¹⁾ die kräftigste Unterstützung. Aber zu seinen eigenen Geschäften und dem Besitze im Wechselgerichte war vom Jahre 1808—16 die kaufmännische Direktion der neuerrichteten königlichen Tabaksregie, eigentlich einer Rohtabakhandlung (aufgehoben 1821) gekommen. König Friedrich hatte ihn außerdem im Jahre 1814 zum Kontrolleur der Hofbank ernannt, bei welcher ihn im Jahre 1818 König Wilhelm mit dem Titel eines Geh. Hof- und Domänenrats zum Direktor erhob. Auch an der Gründung und Leitung der von der Königin Katharina ins Leben gerufenen württembergischen Landes Sparkasse hatte Rapp, der von 1818—32 unter deren Vorstehern erscheint, bedeutenden Anteil. Bei diesen Verpflichtungen schlugen wohl manchmal die Geschäfte dem alternden Manne fast über dem Kopf zusammen. Zu einem [ungedruckten] Briefe, den seine Frau am 30. November 1828 an die Tochter Mathilde schrieb, machte er den Beisatz: „Da die L. Mutter den Brief zum Überschriften bringt, so setze ich nur noch ein paar Worte bei, um Euch, meine lieben Kinder! auch selbst herzlichst zu grüßen, ob ich gleich mit Arbeiten überladen bin und in diesem Augenblick zwischen Rechtsakten sitze, die mir den Kopf gewaltig verdrehen, weil die Juristen so gar weitläufig sind und nicht gleich im ersten Augenblick hell zu sehen lieben. Da hat unser einer dann seine liebe Not, bis er das wahre Licht aufsteckt. Die Kunstschule kommt auch an die Tagesordnung und ein zweiter Aktenstoß darüber ruht auch neben mir. Ein dritter! vierter, — alle ganz disparater Natur, jehnen sich ebenfalls nach ihrer Erledigung. Mag Gott helfen! und Euch bald wieder zu uns bringen.“

In der That, es mochte manchmal doch zuviel gewesen sein. Obwohl seine von Haus aus zart angelegte Natur lange Stand gehalten

¹⁾ [Ernst] Heinrich geb. den 6. April 1801, wie sein Vater und sein Bruder Moriz von ungewöhnlicher Körpergröße und darum der lange Rapp genannt. Er besuchte einmal auf einer Reise mit E. Boissierée in Straßburg eine Abendgesellschaft in der Schweighäuserischen Familie. „Dabei mußte er sich zum Einstand gefallen lassen, daß die jungen Frauen sich auf einen Stuhl stellten, um ihm doch einmal gerade in die Augen sehen zu können;“ J. E. Boissierée Bd. 1 S. 414. Heute noch viel erzählt ist sein Erlebnis in einem Pariser Theater, wo er, schon sitzend, von hinten her dringend und zuletzt drohend zum Sitzen aufgefordert wurde, bis er sich endlich langsam aufrichtete, um sich blickte — und stürmisch beklatscht wurde. Er erweiterte das väterliche Geschäft durch Gründung von Fabriken, starb aber schon am 17. September 1835 an Hirnentzündung.

hatte,¹⁾ sah er sich endlich gezwungen, nachzugeben. Im Laufe des Jahres 1830 legte er die Leitung des Tuchgeschäftes ganz in die Hände seines Heinrich, den er zum Associé machte, und bat um Enthebung von seinen Auntern. König Wilhelm, der ihm im Jahre 1821 den Kronorden verliehen hatte, gab dem treuen Diener des Hauses Württemberg die Entlassung als Hofbankdirektor mit einem höchst gnädigen Schreiben, worin er ihm dankte²⁾, daß er ihm nicht nur mit seinem Verstande, sondern auch mit seinem Herzen gedient habe und bat ihn bei einer huldvollen Abschiedsaudienz, ihm diese Gesinnung zu erhalten.

Aber solch thätigen Männern pflegt die Ruhe nicht gut zu bekommen. Es stellten sich bei Rapp bald wiederholte Schlaganfälle ein, die seinen Tod am 11. März 1832 als eine willkommene Erlösung betrachten ließen. Sein Dannecker erwies ihm den letzten Liebesdienst und schloß die verflärten schönen Augen für diese Welt!³⁾

Unwillkürlich fragt man nach der Marmorbüste, mit welcher der Meister die Züge des geliebten Toten, wie einst die seines Schiller verewigt haben möchte. Die Antwort lautet schmerzlich enttäuschend. Dannecker hatte in guten Tagen versäumt, diese Aufgabe zu erfüllen. Jetzt aber war es zu spät; das Alter hatte ihm Meißelholz und Meißel aus der Hand genommen. Nur zwei Reliefmedaillons, ein größeres⁴⁾ aus Rapps mittlerem Alter, ein kleineres⁵⁾ aus späteren Jahren, geben Zeugniß davon, daß er sich den schönen Kopf zuweilen doch nicht bloß als Freund, sondern auch als Künstler angesehen hatte. Zum Glück hat Gutsch, dem Stuttgart auch sonst so manches treffliche Bildniß verdankt, seine Kunst

¹⁾ Noch im Jahre 1823 schrieb der Sohn Adolf in das oben (S. 16) erwähnte Tagebuch: „Der Vater versieht noch nach zurückgelegtem 62. Jahre seine Direktionsgeschäfte auf der Hofbanque wie ein noch junger rüstiger Staatsmann und hat noch wirklich besonders bei Abwesenheit meines ältesten Bruders viel mit der eigenen Handlung zu schaffen.“

²⁾ Aus einem ungebr. Briefe von Frau Rapp an Mathilde Boisseree vom 29. August 1830.

³⁾ Aus einem Briefe von Frau Beckherlin an ihre Schwester Boisseree, dem wir auch noch folgendes entnehmen: „Die Teilnahme ist allgemein, der König schickte Herrn von Bellnagel [seinen Kabinetschef] zu der lieben Mutter und auch der letzte Gang zu der stillen Grabesstätte wird feyerlich und ist als Beweis der allgemeinen Theilnahme auch für die l. Mutter und Alle wohlthuend. Die Pferde von Herrn Geh. Rath von Kerner werden den l. Entschlafenen Seiner Ruhe [auf dem Hoppenlau-Friedhofe] zuführen.“

⁴⁾ In Gips, im Besitz von Herrn R. Zunftsteeg.

⁵⁾ In Thon, im Besitz von Herrn Obermedizinalrat Dr. von Neuß, dessen Frau Mathilde, geb. Zunftsteeg, eine Enkelin von Rapp war. Einen Gipsabguss besitzt Herr R. Zunftsteeg.

zweimal an Rapp erprobt, einmal in einem Brustbild ¹⁾, vermutlich aus der Zeit von Rapps Verheirathung, das andere Mal in einem Kniestück ²⁾ aus seinen reifen Mannesjahren. Beide Darstellungen beweisen, daß der klare Verstand, die lebendige Phantasie, der thätige Sinn und das sonnige Gemüt dieses Lieblings von Hermes und den Mufen auch in seiner äußeren Erscheinung ihren, man möchte sagen, künstlerisch reinen Ausdruck gefunden hatten.

¹⁾ Im Besitz von Herrn Obermedizinalrat Dr. von Reuß.

²⁾ Im Besitz von Herrn Kaufmann R. Zumbsteeg. Das Gegenstück dazu, Rapps Gattin mit einem Töchterchen auf dem Schoß, besitzt Frau Marie Weigel. Ein kleines Flachmedaillon von Frau Rapp in Gips besitzt Herr Obermedizinalrat v. Reuß. Es dürfte schwerlich von Dannecker herrühren, der seine Medaillenarbeiten immer ziemlich hoch machte; auch andere Anzeichen sprechen eher für Scheffauer.